Nüsslin, Friedrich August
Erklarung der homerischen Gesänge nach ihrem sittlichen Elemente







Erklärung

der

Homerischen Gesänge

nach

ihrem sittlichen Elemente.

Der

fünfte Gesang der Odyssee

von

F. A. Nüsslin.

MANNHEIM.

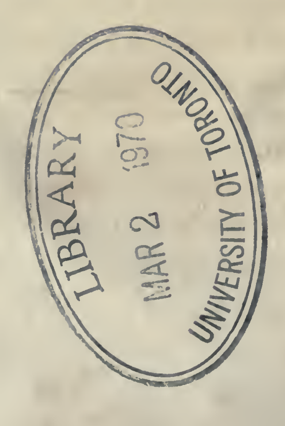
Druckerei von Kaufmann.

1842.

Gedichte sind gemalte Fensterscheiben!
Sieht man vom Markt in die Kirche hinein,
Da ist Alles dunkel und düster;
Und so sieht's auch der Herr Philister:
Der mag denn wohl verdriesslich seyn
Und lebenslang verdriesslich bleiben.

Kommt aber nur einmal herein!
Begrüsst die heilige Kapelle;
Da ist's auf einmal farbig helle,
Geschicht' und Zierrath glänzt in Schnelle,
Bedeutend wirkt ein edler Schein.

Goethe.



V. Gesang der Odyssee.

Vers 1 bis 21.

Der Leser wird ersucht, vor jedem Abschnitte der Erklärung die vorgezeichnete Anzahl Verse aus dem griechischen Texte, oder aus der Vossischen Uebersetzung zu lesen.

Eine neue Scene eröffnet sich mit diesem Gesange. Bange Klagen um den vermissten Odysseus, dessen baldige Heimkehr durch das wilde Treiben der Freier in seinem Hause dringend erfordert wird, göttliche Ermahnung und Vorbereitung des Sohnes zu einer Erkundigungsreise nach Pylos und Sparta, Ankunft und Empfang daselbst, sammt all den belebten Bildern von Personen und Sachen, welche der Dichter in seine Erzählung verwebt hat, machen den Inhalt der ersten vier Gesänge. Sie sind eine weise, Liebe und Bewunderung erweckende Vorbereitung auf die persönliche Erscheinung des ersehnten Helden, welchem wir in diesem fünften Gesange endlich nahen. Eos, die holde Spenderin des Morgens, deren rosiges Licht Götter und Menschen erfreut, verkündet uns den frohen Tag, an welchem der grosse Mann von seinen zwar glänzenden, aber darum für ihn nicht minder schmerzlichen Banden erlöst werden soll. Mit ihrem Erscheinen versammeln sich die olympischen Götter — so frühe ist man selbst in den höchsten, in den himmlischen Kreisen thätig — zum gewohnten geselligen Vereine, in dem auf dem höchsten Gipfel des Olympes erbauten Palaste ihres Oberherrn, des allgebietenden Zeus,

Qui res hominum Deûmque aeternis regit imperiis.

Und wie ehrend für Odysseus, dass, wie in dem ersten Gesange, wo seine Heimkehr beschlossen ward, so auch in diesem zweiten Götterrathe, wo die Art seiner Abreise unwiderruflich festgestellt wird, die ersten liebevollen Sorgen der hohen Versammlung ihm, dem vor Göttern und vor Menschen gleich wohlgefälligen Manne, gelten! Hier, wie in dem ersten Gesange, schildert die allen besonnenen und thatkräftigen Heroen, dem Odysseus vor Allen, gewogene Göttin der Weisheit die vielen unverdienten Leiden und die hülflose Lage des trefflichen Helden und sucht durch diese Schilderung die von der Gerechtigkeit gebotene Befreiung desselben herbeizuführen. Verlangte sie seine Rettung im ersten Gesange als gebührende Belohnung für die fromme Verehrung, welche er den Göttern erwiesen, so nimmt sie jetzt dieselbe für seine Verdienste als König, für die väterliche Liebe und Milde gegen seine Untergebenen in Anspruch. Diese beiden Tugenden des Helden scheinen mehr verschieden, als sie es in der That sind, sie bedingen sich gegenseitig und haben ihre gemeinsame Quelle in einem gottergebenen Herzen. Denn ein König, der die Götter fromm verehrt, kann ihnen nicht nahen, und nicht an sie denken, ohne seinen Geist durch ihr Vorbild zu erheben und zu erleuchten, und sein Herz mit neuen Antrieben zum Guten zu erwärmen. Selbst Abglanz der Gottheit auf Erden, von der er seine Krone zu Lehen trägt, [a]) wird er suchen ihr ähnlich zu werden und, wie sie, nur Glück und Segen um sich her zu verbreiten. Darum gibt der fromme und weise Kaiser Mark Aurel in Julian's Caesaren auf die Frage, was der Endzweck seiner Regentenhandlungen gewesen sey, zur Antwort, er habe gesucht den Göttern nachzuahmen, und zwar dadurch, dass er sich persönlich auf möglichst wenige Bedürfnisse beschränkt — denn keine Bedürfnisse haben ist nach So-

krates göttlich [b]) — und des Guten um sich her möglichst viel verbreitet habe. Darum bewahren ja auch die Regenten, wie wir schon im ersten Gesange sahen, bis zum heutigen Tage das göttliche Vorrecht der Begnadigung, zur Erinnerung, dass sie nur beglückend und segenbringend, wie die Götter, nahen dürfen, und der Name „Vater des Vaterlandes", mit welchem die auserwähltesten unter ihnen geschmückt werden, bezeichnet zugleich die Natur ihres wahren Wirkungskreises. Ein frommer König ist also auch ein menschenfreundlicher, milder und väterlicher Regent. [c]) Als solcher, verdiente Odysseus, will die Göttin sagen, aller Leiden bar, der Heimath und dem gewohnten Wirken wieder gegeben zu seyn. Allein bei dem Gedanken, dass der edle Held für so ausgezeichnete Tugenden weder Anerkennung, noch Belohnung findet, fühlt sich ihr Herz empört und sie drückt, gleich Mentor im zweiten Gesange, und wie es bei Aeusserungen des Unwillens oft der Fall ist, das Gegentheil von dem aus, was sie wünschen und wollen muss: Möge künftig kein König milde, gut und freundlich seyn! was in leidenschaftloser Sprache etwa so lauten würde: Wohl ist zu besorgen, dass künftig auch der edelste und wohlwollendste Regent von der willigen Ausübung seiner königlichen Tugenden und Pflichten abgeschreckt werde, wenn er an dem Beispiele des Odysseus sieht, dass sie ihm keinen Dank bringen und ihn aus dem unverdienten Elende nicht erretten können. Die Göttin erinnert hier nur kurz an Odysseus gezwungenes Verweilen auf der Insel der Kalypso, weil sie schon in der ersten Rede seine beklagenswerthe Lage und seine rührende Sehnsucht nach der Heimath geschildert hatte, doch deutet sie durch das Wort „Er liegt da" d. h. er ist unthätig, müssig daselbst, genügend an, wie peinlich für einen thatkräftigen Mann, einen Hellenen zumal eine solche Lage seyn

müsse. Denn dem Hellenen gilt Leben und Thätigseyn für gleichbedeutend und selbst Glück und Unglück findet er nicht im Geniessen, sondern im Handeln. Glücklichseyn heisst bei ihm gut, oder mit gutem Erfolge handeln, εὖ πράττειν, und nicht das längste und üppigste, sondern das thatenreichste Leben ist ihm das wünschenswertheste. [d]) Allein zu dieser traurigen, hülflosen Lage, worin er verkümmert, kömmt jetzt noch die Gefahr seines Sohnes, der in der edelsten Absicht, um Kunde von dem ersehnten Vater einzuziehen, abgereist und auf der Heimkehr von dem Mordanschlage der lauernden Freier bedroht ist. In der Erwähnung der unverdienten Lage beider Männer liegt, wenn schon die Worte gegen das Volk und die Fürsten von Ithaka gerichtet sind, die indirekte Beschuldigung des Zeus, dass er das Verdienst unbelohnt, das Laster unbestraft lasse und seine frühere Zusage [e]) vergessen habe.

a) Il. II, 197. 205. b) Xenoph. Mem. I. 6, 10. c) Dio Chrysost. T. I. p. 47. 81. II. p. 279. R. d) Xenoph. Mem. III. 9, 14. Plutarch, T. VI. p. 422. R. e) Odyss. I, 65. 76.

Vers 21 bis 43.

Zeus fühlt das ganze Gewicht des Vorwurfes, daher seine lebhafte Erwiederung. Mein Kind, welch ein Wort ist dem Zaune deiner Zähne entflohen! Die Zähne sind also gleichsam eine Vormauer gegen jedes unüberlegte oder ungeziemende Wort. Darum soll man, wie es in dem altdeutschen Winsbeke heisst, den Riegel vor die Zunge schiessen, und der Rede Ausgang bewachen und nichts Anderes sprechen, als was den Weisen behage. Für ein so unbedachtes Wort scheint Zeus das Wort der Göttin zu erklären, da es ihr eigener Plan sey, dass Odysseus sich nach seiner Heimkehr an den Freiern rächen soll, und was

den Telemachos betreffe, so könne sie ihn ja nach ihrer Weisheit sicher heim geleiten. Indem der Göttervater durch diese Erklärung den Jüngling unter die mächtige Obhut der weisen Tochter stellt, verscheucht er zwar jede Besorgniss um denselben, doch scheint er anzudeuten, dass noch immer ein Theil des Vorwurfes auf ihm laste, da die Tochter sich nicht über den von ihr selbst entworfenen Plan zu Odysseus Rettung, dessen übrigens in den vorigen Gesängen keine Erwähnung geschieht, sondern darüber beklagen konnte, dass dieser Plan noch immer unerfüllt geblieben. Darum sendet er unverzüglich den Hermes als Botschafter an Kalypso um ihr die ungesäumte Entlassung des Helden anzubefehlen. Die Art, wie Zeus den Hermes, diesen freundlichen Geleitsgott guter Menschen zum Dienste auffordert,[a]) scheint zu beweisen, dass er nicht, wie Iris in der Ilias, regelmässiger Götterbote, sondern, gleich Apollon und Athene, nur in wichtigern, Einsicht und Beredtsamkeit erfordernden Angelegenheiten und aus eigenem Antriebe, wie im zehnten Gesange [b]), zu liebreichem Schutze der Menschen bereit ist und daher auch jede Veranlassung zu solchen Diensten gern ergreift. Diese Ansicht wird insbesondere durch die Stelle in der Ilias [c]) unterstützt, wo er von Zeus zum Schutze des ehrwürdigen Königes Priamos mit den Worten aufgefordert wird „Hermes, dir ist es ja weit das angenehmste Geschäft einen Mann freundlich zu geleiten, und du erhörest, wen du willst.“ Die harte Bedingung in Zeus Auftrage, dass dem edeln Odysseus jedes göttliche und menschliche Geleite (bis zu seiner Ankunft in Scheria) versagt sey, könnte uns befremden, allein durch eine solche Unterstützung würde nicht nur der mächtige Gott Poseidon, den selbst Zeus, wie wir im ersten Gesange sahen, mit der ehrendsten Rücksicht behandelt, gekränkt werden, sondern Odysseus selbst würde, was hier die

Hauptsache ist, die Gelegenheit verlieren, seine allzureichende Weisheit und Heldenkraft in den furchtbaren Prüfungen, die seiner warten, zu bewähren. Es soll uns durch Anschauung klar werden, welch unerschöpfliche Mittel zu seiner Rettung er in seiner eigenen Brust bewahrt, und das erhabenste Schauspiel, wenn der grosse Mann aus freier Wahl mit dem Schicksal in die Schranken tritt,*) soll vor unsern Augen sich eröffnen. Auch wird ihn seine hohe Beschützerin nicht vergessen, und in dem letzten schrecklichen Augenblicke wird er in dem Schleier der mitfühlenden Göttin Ino einen rettenden Talisman finden. Nur ein ärmliches, in Eile gebautes Fahrzeug **) wird ihm zur Fahrt über das weite Meer gegönnt, und erst am zwanzigsten Tage — in so weiter nordwestlicher Entfernung von Ithaka [f]) sollen wir uns Kalypso's Insel denken — wird er, wie ihm vom Schicksal beschieden, nach schweren Leiden, in Scheria (Corfu) landen, wo die Phäaken wohnen, welche von ihrem ältesten Könige Phäax, einem Sohne des Poseidon ihren Namen haben, und wegen dieser Abstammung, oder aus andern Gründen [g]) den Göttern nahe angehören. Diese gutmüthigen Leute werden ihn wie einen Gott verehren und reich begabt in seine Heimath geleiten. Auch diese Geschenke, ein reicher Ersatz für die verlorne Beute von Troja, werden den Odysseus nicht blos darum verherrlichen, weil überhaupt der Reiche in seiner Heimath angesehener als der dürftige Mann er-

*) Ecce spectaculum dignum, ad quod respiciat intentus operi suo Deus, ecce par Deo dignum, vir fortis cum mala fortuna compositus, utique si et provocavit. [d])

**) Mit welchem Simmias im Platonischen Phädon [e]) die menschlichen Gründe der Wahrheit vergleicht, auf welchen man wie auf einem gebrechlichen Nachen ohne Steuerruder, in Ermangelung einer göttlichen Offenbarung, das Meer der Ideenwelt durchsegele.

scheint, [h]) sondern vorzüglich darum, weil er sie, wie die folgenden Gesänge lehren, als einen Tribut der Bewunderung erhält, welche seine Vorzüge unter den Phäaken, einem reichthumliebenden Volke erwecken. Es wird uns dort klar werden, was Sokrates in Platon's Apologie [i]) sagt, dass zwar die Tugend nie aus dem Reichthum, wohl aber Reichthum und alle andern Güter des Lebens aus der Tugend hervorzugehen vermögen.

a) cf. Virgil. Aen. IV, 238. b) v. 277. c) XXIV, 334. d) Senec. de Provid. 2. e) p. 83 D. f) Nitzsch zu v. 50. Montbel zu v. 55. g) Uns. Anm. zu VII p. 23, und Eust. h) Odyss. XI, 359. i) p. 30, B.

Vers 43 bis 85.

Der göttliche Botschafter heisst hier Argeiphontes, was man durch Argostödter übersetzt, weil er den lästigen Wächter der Io, den vieläugigen Argos umgebracht habe. Allein, da wir von dieser Sage in dem ganzen Homer keine Spur finden, so scheint sie, wie hundert andere Sagen einer späteren Zeit, mit Unrecht in diesen ältesten Dichter übergetragen zu seyn; wesshalb wir mit Eustathios die andere Bedeutung des Wortes vorziehen: der vom Morde reine, nur friedlichen Geschäften zugewandte Gott, eine Bedeutung, welche nicht blos seinem jetzigen Auftrage, sondern auch den andern von Homer ihm zugeschriebenen Eigenschaften [a]) ganz entspricht. Er bekleidet sich, wie Athene im ersten Gesange, mit den goldenen Schwungsohlen, welche, nach Eustathios, nicht sowohl getragen werden, als vielmehr selbst tragen, d. i. die schwebende [b]) Bewegung des Gottes durch innere Kraft beschleunigen. Sein eigenthümliches Abzeichen ist der goldene Zauberstab, womit er nach seinem Belieben die Augen der Wachenden in Schlummer versenkt und die

Schlafenden erweckt. Einige, wie Virgil, geben ihm diesen Stab wegen seines Amtes als Todtenbegleiter, Andere erblicken darin ein Sinnbild seiner Beredtsamkeit, womit er als Götterherold die Leidenschaften der Menschen zu erwecken oder zu beruhigen vermöge. Die letzte Erklärung passt jedoch nur für nachhomerische Dichter, wie auch die Schlangen und Flügel, womit die spätere bildende Kunst den Gott und seinen Stab bekleidet hat. [c])

Seine Richtung nimmt der Gott zunächst nach dem macedonischen Musengebirge Pieria, von welchem er sich über das Meer herabsenkt und, nach Art der Möve,

> Sie swebten sam die vogele
> Vor ihm uf der Flut.
>
> *Niebel. 12512.*

über den Wellen hineilt, bis er die ferne Insel mit dem Felsenpalaste erreicht, worin die schön gelockte Göttin wohnt. Der Dichter lässt uns bei diesem Gemälde einer Seelandschaft, über dessen Zweckmässigkeit das Urtheil des Königes Alexander zu vergleichen ist, [d]) erst einen Blick in das Innere der Wohnung thun, wo auf der niedern Feuerstätte ein mächtiges Feuer von wohlriechendem Cedern- und Cypressenholze lodert, und die heitere und geschäftige Göttin mit melodischem Gesange an dem, in jenen Zeiten senkrecht stehenden Webstuhle hin und her wandelnd, mit goldenem Stabe die Fäden des Gewebes festschlug. Nicht minder einladend sind die Umgebungen der Grotte, weniger die Bäume mit ihren gefiederten Bewohnern, als der kräftige Weinstock, welcher seine traubenbeladenen Aeste um die Grotte schlingt, und die vier klaren, den Felsen der Grotte entspringenden Quellen, welche nebeneinander dahin rauschen, bis sich die eine da, die andere dort in den blühenden Wiesen verliert. Ein Unsterblicher selbst, heisst es, muss sich an diesem Anblicke ergötzen,

dies zeigt sich an Hermes, der mit Staunen Alles betrachtet, ehe er in das Innere der Grotte tritt. Die Göttin erkennt ihn auf den ersten Blick, denn die Götter sind sich auch dann nicht unbekannt, wenn sie noch so ferne von einander wohnen, sey es, weil der edle Anstand ihre höhere Abkunft verräth, oder weil sie sich bei wichtigen Veranlassungen in dem Palaste ihres Oberherrn versammeln müssen. So lässt Zeus im Anfange des zwanzigsten Gesanges der Ilias die Götter auf den Olympos berufen, und Alle erscheinen, „Kein Stromgott blieb aus und keine der Nymphen, welche die schönen Haine bewohnen und die Quellen der Ströme und die grünenden Wiesen; sie alle kamen in den Palast des Wolkensammlers Zeus und nahmen ihren Sitz in den Hallen, welche Hephaistos mit kundigem Sinne verfertiget.“ — Dass Hermes den Odysseus nicht in der Gesellschaft der Göttin findet, geschieht nach Eustathios darum, weil die Göttin dadurch in den Stand gesetzt werde, dem geliebten Helden die Freiheit als ihr eigenes Geschenk zu ertheilen. Es liesse sich vielmehr denken, dass der Göttin eine Demüthigung vor einem sterblichen Manne erspart werden solle, und es ihr desshalb überlassen bleibe, dem Odysseus die Freiheit so anzubieten, als ob sie das Werk ihres eigenen Entschlusses sey. Noch sicherer werden wir den Sinn des Dichters errathen, wenn wir mit Hermes im vierundzwanzigsten Gesange der Ilias [e]) sagen, es dürfe überhaupt kein Gott seinen Beistand einem Sterblichen vor Anderer Augen erweisen. Auch wird Odysseus unserer Theilnahme um so würdiger, wenn wir ihn nicht in tändelndem Umgange mit der Nymphe, sondern, wie hier, am öden Gestade voll Thränen und mit sehnsüchtigen Blicken nach der Heimath gerichtet finden. So erst erscheint uns der Held, der sich mitten in diesem Zaubergarten einsam fühlt und durch die hohen Reize der unsterblichen Königin

des Ortes nicht von seinem Ziele abgelenkt werden kann, mit Recht beklagenswerth. [f])

a) VIII, 322. Il. XVI, 185. XX, 35. b) Heliodor. Aethiop. III. c. 13. Voss mythol. Briefe 1. p. 69. 120, zu Hymn. in Cer. v. 458. c) cf. Virg. Aen. IV, 239. Horat. Od. I. 11, 17. 10, 1. Statius Theb. I, 306. d) Dio Chrysost. T. I, p. 86. cf. Virg. Aen. VII, 10. e) v. 463. Odyss. III, 221. f) Dio Chrysost. T. I. p. 419. Arrian. Diss. III. 24, 20. Max. Tyr. T. I. p. 77. T. II. p. 255. R.

Vers 85 bis 116.

Nachdem die Göttin dem olympischen Botschafter den glänzenden Ehrensitz angewiesen, frägt sie ihn nach der Ursache seines ungewöhnlichen Besuches und nach seinem Begehren, welches sie gern erfüllen wolle, wenn sie es vermag, und wenn die Sache an sich erfüllt werden kann. Zuerst jedoch wird, nach der Sitte jener Zeit, für das dem Gotte mit den Menschen gemeinschaftliche Bedürfniss der Nahrung, und zwar, da er ein Gott ist, nicht durch Speise wie sie der Mensch bedarf, sondern durch Nektar und Ambrosia gesorgt. Erst nachdem er sich gelabt, beantwortet er die Frage, jedoch, da er einen unangenehmen Auftrag zu berichten hat, mit dem Ausdrucke der Verwunderung, dass sie als Göttin gegen den Gott sich stelle, als könnte sie seinen Auftrag nicht errathen (E) und mit der vorläufigen Entschuldigung, dass er wider seinen Willen hieher gekommen sey,

„Denn böser Botschaft Träger ist ja Keinem lieb,“ [a])

da Niemand aus freien Stücken einen so weiten und so öden Weg wählen würde, wo sich auch nicht eine Stätte von Menschen finde, welche den reisenden Gott durch dargebrachte Opfer ehren und erfreuen könnten. [b]) Jedoch sey es für ihn, wie für jeden andern Gott unmöglich, die Befehle des Zeus, der ihn gesendet, zu umgehen oder zu entkräften. In diesem letzten Gedanken

liegt zugleich ein belehrender Wink für Kalypso, sich gegen den zu erwartenden Befehl nicht umsonst zu sträuben, und ein vorbereitender Uebergang zu dem unangenehmen Berichte selbst, der übrigens auch durch den vorangehenden, theilnehmenden Blick auf des Odysseus beklagenswerthe Lage gemildert wird. Erst nach dieser vorsichtigen Einleitung meldet er ihr den Befehl, dass sie den in Folge unglücklicher Ereignisse [c]) zu ihr gelangten Mann entlassen solle, da ihm das Schicksal, dessen Willen unabänderlich ist, nicht beschieden habe, auf ihrer Insel zu verderben, sondern seine Heimath, sein Haus und die dortigen Freunde wiederzusehen.

a) Sophocl. Antig. 277. b) Dio Chrysost. I. p. 664. c) Nitzsch zu v. 105.

Vers 116 bis 149.

Die Göttin, welche ihre Hoffnung auf den dauernden Besitz des Helden durch diesen Machtspruch mit einem Male vernichtet sieht, erschrickt und ergiesst sich dann in Vorwürfen gegen die Olympier, welche nur aus Missgunst [a]) keine Verbindung einer Göttin mit einem sterblichen Gatten dulden wollten. Als Beispiele für ihre Behauptung, welche eben so sehr ihre Liebe, als ihre Besorgniss für Odysseus verrathen, nennt sie den Orion und den Jasion. Jener ein Jäger aus Böotien und der schönste Mann, wurde von Eos zum Gatten ausersehen, „da zürntet Ihr, Götter, die Ihr nur für Euch sorgenlos dahin lebet, [b]) so lange, bis die reine Artemis ihn in Ortygia (Delos) mit ihren sanften, d. i. einen schnellen und schmerzlosen Tod verursachenden Pfeilen erlegte.“ Sie, die sonst nur Frauen tödtet, erlegt hier den Mann wohl darum, weil er als Jäger ihrem Dienste geweiht, sie durch seine Liebe zu Eos erzürnt hat. [c]) Nach der allegorischen Erklärung starb Orion als blühender

Jüngling und wurde, nach damaliger Sitte, vor Anbruch des Tages begraben, was in dichterischer Sprache heisse: Eos, die Göttin des Morgens, raubte ihn aus Liebe, denn wer jung stirbt, den lieben die Götter. [d]) Einer andern Sage folgt Horatius. [e]) Ebenso befragte Demeter nur ihre eigene Neigung bei der Wahl des Jasion aus Kreta, eines Sohnes von Zeus und Elektra, der Tochter des Atlas; allein sie wurde des schönen Gatten alsobald durch Zeus Blitze verlustig. Die allegorische Erklärung sagt von Jasion, er sey ein eifriger und verständiger Ackerbauer und als solcher ein Liebling der Demeter, d. i. der Erde gewesen, welche ihm für das durch ihn erfundene dreimalige Pflügen, ihre Gunst durch reichen Ertrag der Ernte gewährte; allein übermässige Hitze oder hier der Blitz des Zeus zerstörte später seine Saat. [f])

Auf gleiche Weise, meint Kalypso, missgönnten jetzt die Götter auch ihr die Anwesenheit eines Mannes, auf dessen Besitz sie doch so gegründete Ansprüche habe, da er nur ihr seine Rettung und die liebevollste Pflege verdanke, ja dem sie zugleich, mit ihrer Hand, unverwelkliche Fortdauer zu verleihen gedachte, der also hier nicht, wie die vorige Rede andeute, verderben soll. Doch weil Zeus es so will, sie wiederholt die Worte des Hermes, welche tiefen Eindruck auf sie gemacht haben, mit Unwillen, so mag er über das Meer dahin fahren, nämlich aus der ganzen Fülle des Glückes, welches er nach ihrer Vorstellung bei ihr geniesst, und zu erwarten hat, und mag in sein Verderben gehen. Sie argwöhnt nämlich, nach Eustathios Erklärung, Zeus habe ihm ein ähnliches Schicksal, wie dem Orion und dem Jasion, beschieden. Geleite wird sie dem Odysseus keines geben, weil die Erfüllung dieser in andern Fällen von der Gastfreundschaft gebotenen Pflicht nicht in ihrer Macht steht, doch soll ihm jede ihr mögliche

Unterstützung und ihr freundlicher Rath nicht vorenthalten werden; dass sie es redlich mit ihm meint, wird die Folge zeigen.

Hermes, der seinen Auftrag besorgt, und ihre Geneigtheit ihn zu befolgen, erkannt hat, verlässt sie mit der wiederholten Ermahnung, den Odysseus wirklich so, wie sie gesagt, zu entlassen und Zeus Zorn zu meiden, der die Nichterfüllung später ahnden würde.

a) *cf. Herodot. VII. 10, 3. III, 80.* b) *cf. Ilias XXIV, 326. cf. D. Chrysost. T. I, p. 208.* c) *Nitzsch.* d) *Plutarch, T. VI. p. 434.* e) *Od. III. 4, 71. Apollodor. I. 4, 5.* f) *Voss Hymn. in Cer. v. 491.*

Vers 149 bis 171.

Kaum hat sie des Zeus unwiderrufliche Befehle vernommen, so sucht sie den Odysseus auf. Sie findet ihn in einem Zustande, der keinen Zweifel übrig lässt, dass er nicht freiwillig, sondern gezwungen hier verweilt. Er sitzt am Gestade, seine Augen werden nicht trocken vor Thränen, das süsse Leben schwindet ihm in sehnsüchtigen Klagen um die Heimkehr dahin, da ihm die Göttin nimmermehr gefällt, ja selbst nach den Stunden gezwungenen Verweilens in ihrer Nähe kehrt er auf die Felsen des Gestades zurück, versinkt in unablässigen Jammer und Gram und schaut mit feuchtem Blicke über das öde Meer. So blickt auch Achilleus vom Troischen Gestade [a]) und achthundert Jahre nach ihm der verbannte Demosthenes auf den Höhen von Aegina und Trözene über das Meer, welches ihn von der geliebten Heimath trennt. [b])

Nur ein Wort in dem griechischen Texte *ἐκέτι* verursacht einige Schwierigkeit in der gewöhnlichen Uebersetzung, „die Nymphe gefiel ihm nicht mehr.“ Abgesehen davon, dass das Wort auch heissen kann, noch immer nicht, so

hätte Odysseus sie anfänglich (nach dem Schol. Palat.) als seine Retterin verehrt und später weil sie ihn zurückhielt, alle Zuneigung für sie verloren. Eine andere Lesart nimmt das Wort Nymphe im Dativ und ergänzt die Rückkehr des Odysseus als Sache die ihr (νόςτος—Νύμφη) nicht gefiel. Dann entstände der Sinn: Die Göttin war anfänglich geneigt ihn zu entlassen, später aber nicht mehr, seitdem sie nämlich Liebe für ihn fühlte.

In ihrer nun folgenden Anrede spricht aus jedem Worte der warme Antheil, den sie an dem Helden nimmt: „Unglückseliger, jammere mir hier nicht länger und verzehre dein Leben nicht in Gram; ich will dich ja bereits wohlgeneigt entlassen.“ Sie verbirgt klüglich den erhaltenen Befehl und erweckt in ihm die Meinung, dass er seine Freiheit ihrem gütigen Entschlusse verdanken soll. Diese Meinung muss durch die Bereitwilligkeit noch verstärkt werden, mit welcher sie ihm alle Mittel und Werkzeuge zu seiner Reise andeutet und zusagt, damit er möglichst wohl erhalten in die Heimath kommen möge. „Wenn die Götter des Himmels (über deren Absicht sie besorgt ist) wollen, die mächtiger sind als ich im Denken und Vollbringen.“ Also auch diese göttlichen Wesen sind, wie die Menschen, an eine höhere Macht gewiesen, die ihr Wollen und Vollbringen nach eigenem Wohlgefallen lenkt. Sie allein gibt den Segen zu jedem Werke.

a) Il. I, 530. XXIII, 145. b) Plutarch, Demosth. c. 26.

Vers 171 bis 180.

Auch hier, wie erwünscht der Antrag für ihn ist, verlässt den besonnenen Mann seine gewohnte Vorsicht nicht; er erschrickt, trotz seiner grossen Kraft für Leiden und Mühen, im ersten Augenblick über diesen unerwarteten Antrag der mit dem bisherigen Benehmen der Göttin im

Widerspruche steht, denn es stellen sich seinem umsichtigen Geiste sogleich alle Schwierigkeiten und Gefahren dar, welche mit einer Reise über das weite Meer auf so gebrechlichem Fahrzeuge verbunden sind, und darum muss er das Anerbieten der Nymphe nicht für Ernst, sondern für eine Versuchung halten. Ja die griechischen Scholiasten (Pal. Ambr. Q. Eust.) bemerken, dass die Jahreszeit zur Schifffahrt überaus ungünstig war, da nach den Feuern, welche wir bei Kalypso, bei den Phäaken, bei Eumaios und bei Penelope finden, Odysseus seine Reise im Winter oder im Spätherbst angetreten haben müsse. Odysseus selbst nennt uns nur die Unzulänglichkeit des Fahrzeuges zu einer so weiten und gefährlichen Reise, die kaum von starken Schiffen, wenn sie sich, wie belebte Wesen, eines günstigen Fahrwindes erfreuen, vollbracht werden kann. Allein selbst alle diese Schwierigkeiten schrecken ihn nicht, wie wir in der Folge sehen werden, sondern nur die Besorgniss, die Göttin habe (vielleicht aus Verdruss über verschmähte Liebe) seinen Untergang beschlossen; darum verlangt er von ihr die eidliche Versicherung, dass sie nichts Böses gegen ihn beabsichtige. Im vierzehnten Gesange der Ilias [a]) wird die Art beschrieben, wie dieser furchtbare Eid, dessen Uebertretung eine lange und leidenreiche Verbannung aus der Gesellschaft und aus allen Genüssen der Götter zur Folge hat, [b]) geleistet wird.

a) v. 272. b) Hesiod. theog. 783, Baco de sap. vet. c. 5. und Nitzsch zu Vers 184.

Vers 180 bis 214.

Augenblicklich überrascht durch die Vorsicht des ihr theuren Helden drückt sie lächelnd und schmeichelnd entweder, wenn man die ersten Worte mit Voss übersetzt: „Wahrlich ein Schalk doch bist du, und denkst nicht eitle

Gedanken,“ ihren Beifall, oder wenn man mit den meisten Scholiasten und mit Porphyrius [a]) so erklärt: „Du hast dich, traun, geirrt in dem, was du sagst, wie einsichtsvoll du auch sonst bist,“ ihre Missbilligung seines Verdachtes aus. Doch gibt sie ihm gerne durch den verlangten Eid die heiligste Bürgschaft für ihre redliche Absicht mit ihm. Weit entfernt ihm etwas Böses anzurathen, will sie vielmehr für ihn erdenken und beschliessen, was sie in seiner Lage für sich selbst ersinnen würde. Ihre eigenen Wünsche, was sie für ihr Bestes in gleich dringenden Verhältnissen erachten würde, das nimmt sie also zum Maasstabe ihrer Vorkehrungen für Odysseus. Wer erkennt hierin nicht den Sinn jenes biblischen Wortes: „Was du willst, dass man dir thue, das thue einem andern auch“? So tief sind die Lehren unserer heiligen Religion dem menschlichen Herzen eingeprägt, dass auch die Heiden, die das Gesetz nicht haben, von Natur thun des Gesetzes Werk.

Auch kann die Nymphe sich auf ihren Geist und ihren Charakter berufen; jener ist auf das Rechte bedacht, und dass ihr Herz nicht von Eisen, sondern voll weichen Mitgefühles ist, das hat er ja selbst erfahren. Freundlich geleitet sie ihn jetzt in ihre Wohnung, weist ihm den Ehrenstuhl an, den Hermes so eben verlassen, und bedient ihn persönlich — so hoch ehrt sie ihn — mit irdischer Nahrung, weil er die himmlische Nahrung, durch deren Genuss er unsterblich geworden wäre, [b]) mit der Unsterblichkeit selbst verschmäht hat. Sie aber, die als Göttin jene Speise nicht geniessen kann, [c]) lässt sich von ihren Frauen mit Nektar und Ambrosia, jener feinen, ätherischen Speise bedienen, gegen welche selbst jene Kost der Engel bei Hebel,

> Mer trinke Himmelsluft und esse Rosinli
> Vieri alli Tag, und an de Suntige fünfi,

noch zu materiel ist. [d]) Nicht blos aus dieser freundlichen Sorgfalt für den Gast, sondern noch mehr in der folgenden Anrede, worin sie ihren Verdruss mit Mühe verbirgt, erkennen wir, wie schwer es ihr wird, sich von dem theuren Manne zu trennen. Sie weiss, dass sie ihn nicht wider seinen Willen behalten darf, aber sie scheint zu hoffen, dass es ihr gelingen werde ihn mit seiner Beistimmung zurückzuhalten. Ja, der Anfang ihrer Rede: „So willst du denn jetzt so augenblicklich nach Haus und Heimath kehren," scheint den Wunsch anzudeuten, dass er seine Abreise wenigstens noch verzögern möchte. Auch die folgenden Worte: „Möge es dir dennoch (wie sehr ich auch dein längeres Bleiben wünsche) wohl ergehen," führen zu demselben Schlusse. Und welch eine unverkennbare, zärtliche Einladung enthalten die folgenden Worte: „Wenn du in deinem Geiste wüsstest, welche Fülle von Leiden deiner warten, ehe du heimkömmst, du würdest, trotz deines beständigen Sehnens nach deiner Gattin, hier bei mir verweilen, dies Haus bewohnen und unsterblich seyn." Ja und dieser Tausch, darf sie mit Selbstbewusstseyn hinzusetzen, wäre zugleich auch darum höchst vortheilhaft für ihn, weil er statt einer sterblichen, hinfälligen Gattin, sie, die unsterbliche, ewig reizende Göttin besitzen würde, mit der an Wuchs und Schönheit kein irdisches Wesen zu wetteifern vermöchte.

a) Quaest. Homer. 2. b) Buttmann. lexil. I. p. 152. Heyn. Excurs. IX. ad Il. I. T. IV. p. 191. c) Il. V. v. 341. d) Nach dem Dichter Ibykos bei Athenaeus II, 8. enthält Ambrosia die neunfache Süssigkeit des Honigs.

Vers 214 bis 225.

Es war schwer der vorhergehenden Rede auf eine verbindliche und selbstständige Weise, und doch ausweichend

zu begegnen; der umsichtige Odysseus löst diese Aufgabe mit gewohnter Sicherheit. Die ehrerbietige und gemüthvolle Anrede „Hehre Göttin, zürne mir darum nicht“ mildert zum voraus das Herbe, was er sagen muss, und gewinnt ihm geneigtes Gehör. Die darauf folgende unumwundene Anerkennung der hohen persönlichen Vorzüge seiner reizenden Gönnerin muss diese um so mehr erfreuen, da sie scheinbar zum Nachtheile ihrer edeln Nebenbuhlerin ausfällt. „Das weiss ich ja selbst Alles genau, wie weit die weise Penelope in ihrer äussern Erscheinung an Schönheit und erhabenem Wuchse dir nachsteht, denn sie ist sterblich, du bist unsterblich und ewig blühend.“ Allein indem er so den äussern Vorzügen der Nymphe die gebührende Huldigung darbringt, weiss er zugleich seine Gattin durch ein einziges Beiwort noch herrlicher zu schmücken: sie ist „sehr weise,“ sehr umsichtig und folglich sehr tugendhaft. Denn Tugend ist Weisheit, oder wie Plutarch [a]) sagt, Weisheit ist der Grund und die Ursache der Keuschheit. Durch dieses, wie zufällig hingeworfene Beiwort lässt er, wie Eustathios bemerkt, die Nymphe auf eine möglichst schonende Weise fühlen, dass sein, ihr nicht verhehltes Verlangen nach seiner Gattin durch ihre Tugend hervorgerufen werde, wie wenn er sagen wolle: Obgleich sie dir als Sterbliche an persönlichen Reizen nachsteht, so übertrifft sie dich doch in demjenigen, was der edelste Schmuck des Weibes, seine wahre, ewige Schönheit ist, an tugendreicher Züchtigkeit. Sagen ja selbst die zügellosen Freier in Ithaka, [b]) dass sie ihr wegen dieser Tugend den Vorzug vor allen Frauen geben, um die sie sich bewerben könnten.

Sol perchè casta visse
Penelope non fu minor d'Ulisse. [c])

Es bedarf der Bemerkung nicht, wie ehrend diese Aner-

kennung der weisen Penelope für den Gatten selbst ist. Doch vor der Göttin durfte jener Vorzug nur leise angedeutet werden, und, wie wenn ihr reizendes Bild seine ganze Seele füllte, fährt er fort: „Aber auch so, nämlich trotz deiner hohen Vorzüge wünsche und sehne ich mich Tag für Tag nach der Heimath zurück.“

Was die drohenden Gefahren betrifft, wodurch sie ihn einzuschüchtern sucht, so sind dieselben für eine grosse Seele ein neuer Sporn zum kühnen Unternehmen. Verkaufen ja die Götter, nach Polos, dem Menschen alles Gute nur für Mühe und Entbehren und lohnen ihm dafür am Ziele mit desto reinerer Freude. Denn für edle Männer, sagt der König Kyros, [d]) sind die darauf gewandten Mühen Würze und Zukost jeden Genusses, ja der grosse Alexander [e]) nennt die Mühen geradezu den Zweck eines schönen Lebens. Darum des Odysseus erhabene Antwort: „Mag auch ein Gott mich in dem dunkeln Meere zerschmettern, ich werde es tragen, den leidengeübten Sinn in der Brust bewahrend; habe ich ja schon Vieles in Kampf und Wogen erduldet und errungen, mag zu solchen Prüfungen auch diese sich gesellen.“

Si fractus illabatur orbis
Impavidum ferient ruinae. [f])

An einer solchen Heldenseele erschöpfen sich umsonst alle Künste der Verführung. Der paradiesische Aufenthalt auf der Insel sammt der Unsterblichkeit, die ihm geboten wird, ersetzt ihm nicht das rauhe Heimathland; der schönen, jugendlichen Göttin zieht das treue Herz die alternde Gattin vor, die seiner in treuer Liebe harrt, und keine Gefahr kann ihn vom Streben nach dem würdigen Ziele abwenden.

Gleich edel äussert er sich in dem vierzehnten Gesange der Ilias [g]) gegen den König Agamemnon, welcher zur

Flucht räth: „Uns hat Gott die Kraft gegeben, vom Kinde bis zum Greise schwere Kämpfe zu bestehen, bis todt auch der Letzte dahinsinkt. Und solchen Männern wagst du es vorzuschlagen, vor der Erreichung ihres Zieles umzukehren! *) Schweige, damit kein Anderer diese Rede höre, die kein vernünftiger Mann, zumal kein König im Munde führen sollte.“

Wir finden zwar diese Grossartigkeit in Wort und That, diese erhabene Gesinnung einer Seele, welche auf dem Posten der Pflicht unter Mühen und Gefahren unerschütterlich beharrt, und hohen Zwecken jedes Gut, das Leben selbst, zum Opfer bringt, in dem ganzen Homer, doch ist sie vorzüglich den beiden Hauptthelden, dem Achilleus und Odysseus eigenthümlich. Darum leuchten diese Heroen auch, wie wir in einem andern Werke gezeigt, dem griechischen Jünglinge, dem Manne und dem Greise mit ihrem kühnen Ringen, Lieben und Leiden wie glänzende Sterne aus der Vorzeit entgegen und begeistern sie zu freudiger Nachahmung, zum unermüdeten Streben nach dem Grossen und Schönen, zum edeln Dulden und Tragen des Unabwendbaren und zum muthigen Tode für Wahrheit, Recht und Ehre, für Eltern, Freund und Vaterland. Noch in den spätesten Zeiten der griechischen Geschichte erfrischen und stärken grosse Männer, wie Alexander, [h]) ihren Heldensinn an diesen hohen Vorbildern. Ja selbst der weise Sokrates fühlt sich im Angesichte des Todes durch ihr Beispiel gehoben und beweist, auf dasselbe sich berufend, in seiner Vertheidigungsrede, [i]) dass der rechtschaffene Mann auf dem Posten, den er nach seiner besten Ueberzeugung gewählt oder von seinen Obern angewiesen erhalten habe, ohne Rücksicht auf die Gefahr des Lebens

---

*) Es ist hier nur der allgemeine Sinn der Rede angegeben.

oder Sterbens beharren, und nur Eines fürchten müsse, die Schande der Feigheit.

So ist Homer die Quelle der hellenischen Tugenden und insbesondere jenes Grundsatzes, dem Odysseus huldiget, geworden: „Schön leben oder schön sterben muss der Edle, eh' er Entehrendes thut oder duldet.“ Und wie erhaben steht nun dieser homerische Odysseus vor uns, wie würdig unserer Bewunderung und wie unähnlich jenem Zerrbilde des feigen und doppelzüngigen römischen und französischen Ulysses! Doch dürfen wir bei manchen Erscheinungen in dem homerischen Heldenleben, wie sie auch dieser fünfte Gesang darbietet, folgende Bemerkung des grossen Lessing nicht vergessen: „Nach ihren Thaten sind diese Helden Geschöpfe höherer Art; nach ihren Empfindungen wahre Menschen. So sind z. B. ihre Klagen eines Menschen, aber die Handlungen eines Helden. Beide machen den menschlichen Helden, der weder weichlich noch verhärtet ist, sondern bald dieses, bald jenes scheint, so wie ihn jetzt Natur, jetzt Grundsätze und Pflicht verlangen. Er ist das Höchste, was die Weisheit hervorbringen und die Kunst nachahmen kann.“ [k])

a) T. VI. p. 115. b) II, 206. c) Ariost. Orl. XIII, 60. d) Xenoph. Mem. II. 1, 20. Cyrop. VII. 5, 80. e) Arrian. Alex. V, 26. cf. des altdeutschen Lamprecht's Alexander v. 4524 und Lessing T. IX. p. 97 f. Leipz. Ausg. v. 1841. f) Horat. Od. III, 1. Serm. II. 5, 20. g) XIV, 85. h) Dio Chrysost. Orat. II. i) Plat. Apol. p. 28. k) Lessing T. VI. p. 10. 58. cf. X, 52.

Vers 225 bis 262.

Der Abend vereint den Helden, allein wie wir aus dem Vorigen wissen, wider Willen noch einmal mit der Nymphe; doch kaum ist Eos, die Verkünderin des Morgens erschienen, so erhebt er sich, um an das Werk zu gehen. Die Göttin aber, wie wenn sie zum letzten Male

alle ihre Reize aufbieten wollte, um den edeln Gast zu fesseln, schmückt sich auf das Schönste, ehe sie ihn mit den Werkzeugen zum Baue seines Schiffes versieht und an den Ort des Waldes geleitet, wo die geeignetsten Bäume stehen. Ja, um ihn recht oft zu sehen, reicht sie ihm (Schol. Palat.) die Werkzeuge, welche sie mit einem Male und durch ihre Dienerinnen gewähren konnte, persönlich und nur einzeln nacheinander, erst das Beil v. 234; dann die Zimmeraxt v. 237; dann führt sie ihn an das Ende des Waldes zu den trockenen Bäumen, geht hierauf nach Hause, kehrt bald zurück, um ihm den Bohrer zu bringen v. 246; bald erscheint sie wieder um ihm das Segeltuch zu reichen v. 258, und nimmt so jede Gelegenheit wahr, um sich die Freude seines wiederholten Anblickes zu verschaffen. So schmerzlich wird ihr die Trennung.

Der Eifer und die Geschicklichkeit, welche Odysseus bei dem Baue seines Schiffes an den Tag legt, erklärt sich zum Theile aus seiner dringenden Lage, weil die Noth erfinderisch und thatkräftig macht, zum Theile aus der Sitte jener Zeit, wo die Helden alle Geschäfte ihres einfachen Lebens selbst vollkommen verstanden und mit grosser Leichtigkeit auszuüben wussten; wovon uns Odysseus auch im dreiundzwanzigsten Gesange ein überzeugendes Beispiel geben wird. Das Technische der Sache überlassen wir den Schiffkundigen und Archäologen und verweisen besonders wegen der schweren Stelle v. 252 ff. auf Eustathios und auf den gelehrten Commentar des verehrten Herrn Nitzsch, [a]) zumal da wir das Sprachliche meistens als bekannt voraussetzen und überhaupt von den hundert Gesichtspunkten, aus welchen die Homerischen Gesänge betrachtet werden können, vorzugsweise den einen, den am wenigsten beachteten, in's Auge gefasst haben.

a) p. 37. cf. Darmst. Zeitschrift für Alterthumswissenschaft 1837. Nro. 28.

Vers 262 bis 269.

Endlich mit dem vierten Tage ist das Fahrzeug fertig, und in die See gebracht, am fünften entlässt Kalypso den Helden, nachdem sie ihm erst ein Bad und duftende Kleider gereicht und ihn mit Lebensmitteln reichlich versehen hat; auch gibt sie ihm einen milden und günstigen Fahrwind zum Geleite.

Nach unsern Begriffen von Höflichkeit erwarteten wir hier einen rührenden Abschied und zunächst von Seiten des Odysseus, in dessen Herzen die Liebe der Göttin, wie wir wissen, keinen Anklang fand, wenigstens eine geziemende Danksagung für empfangene Wohlthaten, etwa wie bei Tasso: [a])

Rendè lor poscia in dolci e care note
Grazie per l'alte grazie a lei concesse,
Mostrando, che sariano al mondo note
Mai sempre, e sempre nel suo core impresse.

Allein zu unserm Erstaunen scheidet der Gast von seiner Wirthin, die ihn aus dem Elende gerettet und Jahre lang liebevoll bewirthet hat, ohne ein Wort des Dankes. So verschieden sind die Sitten, weniger in verschiedenen Zeiten als in verschiedenen Ländern, denn noch jetzt trennt sich im Morgenlande der Gast von seinem Wirthe ohne Worte. Beiden scheint gastfreundliche Behandlung eine so natürliche Pflichterfüllung zu seyn, dass sie keiner besondern Erwähnung bedürfe. Zum Empfange, wie zur Erwiederung mit gleich treuem Herzen bereit, begnügen sie sich, wie der alte Deutsche mit einem Handschlage, mit dem stillen Bewusstseyn ihres Herzens. Ja es scheint hier Shakspeare's Wort: „Ein volles Herz ist wie ein volles Gefäss, es hat wenig Klang; ein leeres Herz wie ein leeres Gefäss, es hat viel Klang," seine Anwendung zu finden. Es verhält sich damit, wie mit dem Gefühle der Gesundheit, von wel-

chem Steffens sagt: „Die Gesundheit und das Glück geniessen wir, als wenn sie am meisten unsere Natur ausdrückten, als wenn sich diese Zustände eben von selbst verständen. Strenge Sittenlehrer und finstere religiöse Menschen werfen es dem Gesunden und Glücklichen vor, dass sie auf eine solche Weise undankbar hinnehmen, was eine gütige göttliche Fürsehung uns schenkt. Und dennoch möchte ich behaupten, dass eine solche Reflexion, die immer von Neuem was wir unbefangen geniessen, in Frage stellt, etwas Krankhaftes und Ungesundes in sich schliesse.“

Härter urtheilt Lessing über unsere den Alten unbekannte Höflichkeit, er erklärt die Anständigkeit, den sogenannten guten Ton, die Lebensart, welche sich mehr von gesellschaftlichen Verabredungen als von der Natur herschreiben, geradezu für blosen Firniss der Tugend, wie des Lasters. [b])

Nicht minder befremdend als des Odysseus stummer Abschied ist für den neuern, zumal für den durch romantische Dichter verwöhnten Leser das Schweigen der liebenden Nymphe bei dem Scheiden des geliebten Helden, deren Schmerz zuerst der römische Dichter Propertius [c]) in folgenden Versen zu schildern sucht:

At non sic Ithaci digressu mota Calypso
Desertis olim fleverat aequoribus:
Multos illa dies incomtis moesta capillis
Sederat injusto multa locuta salo,
Et quamvis nunquam posthac visura dolebat
Illa tamen longae conscia laetitiae.

Die Erörterung dieser Sache würde hier zu weit führen; darum verweisen wir auf jene Worte des Horatius [d]) und auf Homer selbst. Bekanntlich hat er alle sittlichen Gefühle des Familienlebens mit unübertrefflicher Tiefe und Wahrheit geschildert und in seinen Erzählungen von Penelope, Andromache, Hekabe, Arete und andern heroischen Frauen die unnachahmlichsten Gemälde der zärtlichsten

Gattenliebe und des vollendetsten ehlichen Glückes aufgestellt. Bricht ja selbst der trotzigste Held in der Ilias [e]) in die Worte aus:

„Ein Jeder, dem gut und bieder das Herz ist,
Liebt sein Weib und pflegt sie mit Zärtlichkeit."

Dagegen bezeichnet derselbe Dichter die blose Geschlechtsliebe nur flüchtig und mit wenigen naturgemässen Worten, wodurch Herz und Phantasie nicht ergriffen und eben darum auch nicht vergiftet werden. Erst die spätere Zeit fing an, wie Lessing schon bemerkt, den sinnlichen Trieb in ihren Darstellungen in dem Maasse mehr zu erheben und zu schmücken, als sie von der wahren und kerngesunden Empfindung und Gesinnung der heroischen Zeit mehr abgewichen war. So wird in den nach dem einfachen Bilde der Homerischen Kalypso entworfenen Gemälden der Medea von Euripides und Apollonius, und der Dido von Virgilius die Sprache eines liebekranken Herzens immer leidenschaftlicher, und Tasso, dem diese sämmtlichen Muster vorgeleuchtet haben, erschöpft in der Schilderung seiner Armida, wie Ariost in seiner Alcina vollends Alles, was die glühendste Leidenschaft und die üppigste Phantasie vereint mit ritterlicher Courtoisie erfinden konnten.*) Der

*) Von den neuen Schönheiten, welche diese grossen Dichter durch Aufnahme der geistigen Liebe in ihre Dichtungen gewonnen haben, sagt ein scharfsinniger französischer Gelehrter: „Les rapports des hommes entr'eux se multipliant, ont fait naître des aperçus nouveaux dont les grands génies ont habilement profité pour créer des beautés nouvelles; mais on sent que ces beautés tiennent plus à des conventions de société, à des usages, qu'à la peinture vraie de l'homme. C'est ainsi que la réunion des deux sexes dans la plupart des relations sociales chez les peuples modernes, a dû faire naître d'autres combinaisons inconnues des anciens; c'est à cela que les Français surtout doivent ces aperçus délicats, ces allusions fines que nous nommons *traits d'esprit*, et qu'Homère ignorait absolument. *Montbel.*

spätern, aller Sitte ledigen Poesie, welche Wieland's und seiner Jünger lüsterne Muse auch in Deutschland eingeführt, und der „belletristischen Literatur der Verzweiflung," wie Göthe sie nennt, wollen wir gar nicht gedenken.

Wohl mag Homer dem modernen Leser neben solchen Dichtern kalt erscheinen, aber er ersetzt durch wahre Natur, durch rasche und lebendige Darstellung edler und grossartiger Erscheinungen des Heldenlebens, was ihm an moderner Empfindsamkeit und an phantastischer Würze derselben abgeht, und übertrifft alle seine Nachfolger, selbst den jungfräulichen Virgil nicht ausgenommen, weit „an kindlicher Einfalt, Unschuld, Zucht und Sitte." Doch davon an einem andern Orte.

a) Gerusal. IV, 85. b) Lessing V, 337. IX, 319. c) I. 15, 9. d) A. P. 148 ff. e) IX, 341. vergl. VI, 407. Odyss. VI, 181.

Vers 269 bis 291.

Freudig besteigt nun Odysseus sein Schiff, breitet die Segel nach dem Winde, lenkt weise das Steuer und kein Schlaf befällt ihn. Als Compass dienen ihm, wie allen Seefahrern jener Zeit, die mit ihrem Gesichte gegen den Orion gewendete Bärin zur Linken, im Angesichte die Pleiaden, wie Kalypso ihm geboten. Ueber diese Sternbilder und ihre mythische Bedeutung siehe Nitzsch und die mythologischen Wörterbücher. So steuert nun Odysseus, der einzelne Mann, nur auf die eigene Kraft und Einsicht vertrauend, auf schwachem Fahrzeuge über die unermessliche Fläche des Meeres dahin. Man hat Zweifel gegen die Möglichkeit einer solchen Fahrt erhoben; allein abgesehen davon, dass der Dichter für die Welt seiner eigenen Schöpfung Kräfte zu Gebot hat, welche dem wirklichen Leben versagt sind, so sucht der Bischof Eustathios jene

Zweifel durch folgende Thatsache zu widerlegen: Ein Mann aus Pamphylien, so erzählt er, lebte einige Jahre in Egypten, bis er vom Heimweh ergriffen einen Plan zu seiner Rettung entwarf. Er gab sich für einen Schiffer aus und erhielt von seinem Herrn einen Nachen anvertraut, dessen er sich zum Fischen und zu andern Geschäften seines Herrn so lange bediente, bis ihm ein günstiger Wind Gelegenheit zur Flucht darbot. Ganz allein auf diesem Nachen das Meer überschiffend, erreichte er glücklich seine ferne Heimath und erhielt dort von seiner kühnen That den Namen Mononautes, d. i. Alleinsegler, den seine Nachkommen noch zu Eustathios Zeit, im elften Jahrhunderte unserer Zeitrechnung fortführten.

Endlich am achtzehnten Tage seiner Fahrt zeigen sich dem Odysseus die Berge des Phäakenlandes, aber noch in so weiter Ferne und so klein, dass er sie für einen wilden Feigenbaum auf kahler Fläche (oder einen Schild, oder einen Nebel, Schol.) ansah. Schon muss sein Herz bei dem Anblicke sich mit freudigen Hoffnungen erfüllen, da bereitet ihm das Geschick die neue herbe Prüfung. Der Dichter führt den Helden, den er uns kaum gezeigt und in wenigen, aber sprechenden Zügen geschildert hat, rasch zur Bewährung der erhabenen Gesinnung, welche er geäussert, damit durch Wort und That kund werde, dass er mit Recht der grosse Dulder, der Vielertrager heisst. Der Meeresbeherrscher Poseidon kömmt gerade von seinem Besuche bei den gottgefälligen Aethiopen [a]) zurück und erblickt von dem pisidischen oder lydischen Gebirge Solyma — denn die Sehkraft der Götter ist unbegrenzt — den kühnen Schwimmer, der ihm so verhasst, und ohne sein Wissen von der Insel entlassen ist. Wir haben in den frühern Gesängen gezeigt, wie sich diese beschränkte Einsicht eines Gottes in Dinge, die ihn so nahe betreffen, mit seiner an-

geblichen Allwissenheit vereinigen lässt, und bemerken hier nur, dass jedem Homerischen Gotte jene Worte von Göthe gerecht sind:

Allwissend bin ich nicht; doch viel ist mir bewusst.

Ueber die unerwartete Befreiung des Helden noch mehr ergrimmt, schüttelt er sein mächtiges Haupt, weil er erkennt, dass Odysseus, in Folge eines ihm unbewusst gefassten Götterbeschlusses, das Land der Phäaken und damit das Ende seiner Leiden erreichen werde. Doch vorher soll er, so beschliesst der Gott, noch zur Genüge geprüft werden, oder nach Nitzsch: „Aber ich meine doch, ich will ihn noch sattsam umtreiben in Mühsal."

a) cf. 1, 22.

Vers 291 bis 333.

Seine Drohung geht augenblicklich in Erfüllung; er selbst, der mächtige Gott, vollzieht sie mit seinem gewaltigen Dreizack. Das nun folgende Gemälde des Sturmes, den er erregt, ist so unendlich wahr und erhaben, dass viele spätere Dichter, nicht blos der unsterbliche Virgil [a]) es zu ihrem Vorbilde nahmen, ohne es zu erreichen. So weise sind die wesentlichen Momente dieser furchtbaren Scene ausgewählt und vertheilt, so überraschend malt die Sprache durch den entsprechendsten Ausdruck und die wundervollste Mischung der geeignetsten Töne alle Erscheinungen derselben. Wir glauben bald das wilde Geheul, das Zischen und Saussen der aus entgegengesetzten Richtungen zum rasenden Kampfe daher brausenden Winde, bald das dumpfe Gebrüll der empörten Meereswellen und das Krachen des zerschmetterten Schiffes, bald die bangen Klagetöne des armen einsamen Seefahrers, zu dessen Untergang alle diese mächtigen Kräfte der Natur entfesselt sind, zu vernehmen, und unser Auge entsetzt sich ob der

fürchterlich schwarzen Nacht, die sich über Land und Meer herabsenkt und den Unglücklichen unsern Blicken entzieht. Allein alle diese Bilder des Entsetzens muss man in der Sprache des Originals sehen, keine Feder, das beweisen die Versuche der obengenannten Meister, vermöchte sie in eine andere Sprache hinüber zu zaubern. Ja ganz wird den Dichter hier überhaupt nur derjenige verstehen, der bei der vollkommensten Kenntniss der Homerischen Sprache selbst einen ähnlichen Sturm erlebt hat; wir aber wollen nur bei einigen Momenten desselben verweilen. Die Schrecken beginnen so gewaltig und folgen so rasch auf einander, dass der unerschrockene Held, den sie bedrohen, erbebt und in der rührendsten Zwiesprache des Geistes mit dem Herzen, wie mit einem andern theilnehmenden Wesen, seine Klagen in Worten ertönen lässt, die viele Jahrhunderte später von unglücklichen Menschen zu ihrem Heile wiederholt wurden. Der römische Feldherr Mummius liess nach der barbarischen Zerstörung Korinths, wie Plutarch [b]) erzählt, jeden der gebildeten Knaben, welche sich unter den Gefangenen befanden, einen beliebigen Vers niederschreiben, um ihre Gesinnung zu erforschen. Einer derselben schrieb die Worte des Odysseus:

„Dreimal seelig und viermal u. s. w.“

wodurch selbst der rauhe Römer zu Thränen gerührt, dem Knaben und seiner ganzen Familie die Freiheit schenkte. Jeder gebildete Leser wird hierbei an die Verse des Euripides denken, welchen jene Athener in Sicilien ihre Erhaltung verdankten. [c])

Odysseus begreift nun, wie wohlbegründet jene liebreiche Warnung der Göttin gewesen ist; aber auch so, obgleich das gewisse Verderben ihm vor Augen steht, sehnt er sich nicht in ihr Paradies zurück und bereut nicht sein edles Streben nach dem Ziele. Nur einen würdigern Tod, den

des Helden in der Schlacht, etwa in dem heroischen Kampfe um den Leichnam des grossen Achilleus, den er auf seinen Schultern aus dem feindlichen Gewühle fortgetragen, [d]) hätte er zu finden gewünscht. Denn alsdann hätte er, was ihm in den Wellen verloren geht, ein ehrenvolles Begräbniss erlangt, welches er so hoch anschlägt, dass er noch bei Euripides [e]) erklärt, gern wolle er sich im Leben mit Wenigem begnügen, wenn nur sein Grab in Ehren stehe, denn diese Ehre sey von langer Dauer. Zugleich hätten die Achäer dann seinen Ruhm im Herzen bewahrt. Also im Angesichte des Todes, und der Tod auf dem Meere ist grässlich, [f]) schreckt ihn nicht der Tod,

Quia vita bene credat emi, quo tendit, honorem, g)

sondern nur die Schmach, der Verlust des Nachruhmes, dieses bleibenden Zeichens des Verdienstes, und mit Recht,

„Denn ist der Leib in Staub zerfallen,
So lebt der grosse Name noch.“

In diesen Betrachtungen überfluthet ihn eine Welle, er wird von dem erschütterten Fahrzeuge in das Meer geschleudert und in den Wellen begraben, aus welchen er sich in den schweren Kleidern nur mit Mühe emporarbeitet; allein auch in dieser verzweifelten Lage verlässt ihn die Gegenwart des Geistes nicht, er erfasst sein morsches Fahrzeug wieder, welches nun mit ihm, was ein treffliches Gleichniss versinnlichet, als leichtes Spielzeug aller Winde auf den stürmischen Wogen umhertreibt.

a) Aen. I, 82. V, 9. Ovid. Met. XI, 480. Lucan. Pharsal. V, 597. Sil. Italic. XVII, 236. Achill. Tat. III, 1. Ariost. Orl. 41, 8. Fénél. Télém. l. V. Voltaire Henr. I, 16. b) Sympos. IX, 1. c) Plutarch. Nicias c. 29. d) Ovid. Met. XIII, 284. e) Hecub. v. 317. f) Achill. Tat. III, 4. g) Virg. Aen. IX, 206. cf. Ariost. Orl. XVII, 15.

Vers 333 bis 383.

„Doch verzweifle keiner je,
Dem in der trübsten Nacht
Der Hoffnung letzte Sterne schwinden.“

Die während ihres irdischen Lebens viel genannte [a]) Tochter des Kadmos, Ino, die sich mit ihrem jüngern Sohne vor dem Zorne ihres rasenden Gatten Athamas, der ihr den ältern Sohn erschlagen, in das Meer gestürzt und daselbst mit dem Namen Leukothea unter die Götter aufgenommen ward, erblickt den jammervollen Dulder. Sie, die einst menschlich geliebt und gelitten, bewahrt auch als Göttin ein theilnehmendes Gefühl für die Leiden der Sterblichen,

Non ignara mali miseris succurrere discit.

Sie äussert sich voll Mitleid über die Ursache seiner harten Prüfung und gibt ihm die beruhigende Aussicht, dass der zürnende Gott Poseidon ihn nicht gänzlich verderben, noch an der endlichen Erreichung des Phäakenlandes verhindern kann. Doch soll er, als verständiger Mann, sich der hemmenden Kleidung entledigen und auf Schwimmen bedacht seyn. Vor dem Ertrinken wird ihn, wie dort Hüon's Ring [b]) die beiden Liebenden, ihr Schleier retten, den er als Gürtel umzulegen und, sobald er das Land erreicht, mit abgewandtem Angesichte, wie man aus Scheu vor heiligen Mysterien zu thun pflegte, in das Meer zurückzuwerfen hat. Nach diesem Rathe taucht sie mit der Schnelligkeit [c]) (nach Voss und Andern, in Gestalt) eines Wasserhuhnes in das Meer zurück, ohne Dank zu erwarten, noch zu erhalten. [d]) Der vorsichtige Odysseus hält, im Gegensatze zu furchtsamen Menschen, welche in solcher Noth blindlings jedes Rettungsmittel ergreifen, in freiem Bewusstseyn wieder Rücksprache mit seinem hochsinnigen Herzen, ob er dem Rathe, der ein Fallstrick seyn konnte, folgen solle, oder

nicht, und beschliesst, das Schiff so lange zu behaupten, bis es aus den Fugen weiche, und dann erst seine Zuflucht zum Schwimmen zu nehmen. Er erhält augenblicklich Gelegenheit seinen Entschluss in's Werk zu setzen, denn Poseidon zertrümmert sein Schiff so leicht, als wäre es Spreu. Da fasst der Held einen der Balken, den er, wie der Reiter das Rennpferd leitet, die Kleider ablegt und sich mit dem Schleier umgürtet in das Meer stürzt. So des letzten Mittels beraubt und nur auf seine eigene Kraft zurückgewiesen, verlässt ihn Poseidon mit dem furchtbaren Worte: „Du sollst mir, denke ich, auch so deine Leiden nicht verachten," oder nach einer andern Deutung: „Du sollst mir auch so deines Frevels (wegen Blendung des Polyphemos) nicht froh werden." Hierauf kehrt der Gott zu seinem Palaste auf der Felseninsel Aegä, unweit Samothrake zurück. cf. Schol. Pal.

a) im Liede gepriesene Eust. Vulg. Pal. E. Q., 2. in menschlicher Sprache, 3. mit reichem Wohllaute redende, Buttm. cf. v. 61. b) Wiel. Oberon VII, 33. c) Schol. Pal. B. Q. Vulg. cf. Il. V, 778, Heliodor. Aethiop. III, c. 19. d) Vergl. S. 25.

Vers 383 bis 451.

Jetzt erst, nachdem Poseidon sich entfernt hat, naht Athene und wird, wiewohl unsichtbar, dem geliebten Helden, den sie seiner eigenen Kraft überlassen muss, wenigstens dadurch hülfreich, dass sie durch Beschwichtigung der ungünstigen Winde — denn Zeus hat ihr Antheil an seiner ganzen Gewalt gegeben — [a]) die gefährlichsten Hindernisse wegräumt und durch den einzigen Nordwind sein Schwimmen fördert, damit der „gottentstammte" Odysseus zu den Phäaken gelangen möge. Er erhält hier ein Beiwort, welches man weder von seiner Abkunft, noch von der durch Zeus ertheilten königlichen Würde abzuleiten hat,

da Homer dasselbe nur dem Odysseus und wenigen andern Königen, nur solchen zu ertheilen pflegt, welche sich durch das Göttliche, was den Menschen von andern Wesen unterscheidet, durch Vernunft und sittlichen Adel vor Andern auszeichnen. Ein solcher ist von Zeus entstammt, ist göttlich oder göttlicher Art.*) Der Held irrt nun, was wir mit Hülfe des Wunderschleiers, der ihn vor dem Ertrinken schützt, erklären müssen, zwei Tage und zwei Nächte auf den Wogen dahin, und oft ahnet sein Herz den Untergang. Erst mit Anbruch des dritten oder des zwanzigsten Tages seit seiner Abreise von Kalypso schweigt auch der letzte Wind, obgleich die See noch hoch geht, so dass er von einer grossen Welle emporgehoben das nahe Land erblicken kann. Das Gefühl, welches ihn jetzt ergreift, wird durch ein herrliches Gleichniss veranschaulichet, worin der Dichter, der immer auf das Bedeutende und Characteristische sieht, ohne Rücksicht auf die übrigen unähnlichen Verhältnisse, nur die treffenden Punkte, wie hier die Grösse der Empfindungen bei den erwünschten Gegenständen vergleicht. Wie die Freude der Kinder am Tage der Genesung des an einer langen und schweren Krankheit darniederliegenden Vaters, so gross, so innig ist die Freude des Odysseus bei dem Anblicke des lang ersehnten Landes. Der aufmerksame Leser wird ohne unsere Erinnerung bemerkt haben, dass Homer nicht etwa von der Empfindung vorzüglich guter Kinder, sondern der Kinder überhaupt spricht: so natürlich und über allen Zweifel erhaben ist dem frommen Dichter und seiner Zeit der Glaube, dass ein Kind kein grösseres

---

*) Wenn du weise und tapfer bist, sagt Diogenes zu Alexander, und des Zeus königliche Eigenschaften besitzest, so verhindert dich Nichts, sein Sohn zu seyn. Denn diejenigen, welchen er jene Eigenschaften mittheilt, sind und heissen Söhne des Zeus. b)

Glück, als das Wohlergehen der Eltern, kein grösseres Unglück, als den Verlust derselben kenne, [c]) und dass eine Freude über ihre Errettung aus einer lebensgefährlichen Krankheit die grösste Freude sey, welche ein menschliches Herz empfinden könne. Ja diese Freude gewinnt noch an Innigkeit durch den Glauben jener Zeit, dass innere Krankheiten dämonische Schickungen sind, von welchen nur göttliche Gnade erlösen kann. Wollten wir hier Beispiele solcher Kindesliebe aus der homerischen Zeit anführen, wir müssten zuerst den Odysseus selbst nennen. Welch ein liebevoller und liebenswerther Sohn er war, erkennen wir aus den Aufträgen, [d]) welche er beim Abschiede seiner Gattin in Beziehung auf seine Eltern ertheilte, aus dem Benehmen seines Vaters, welcher aus Gram über dessen Abwesenheit dem Throne und allen Freuden des Lebens entsagt, [e]) und aus der rührenden Versicherung seiner Mutter, dass nur der sehnsuchtsvolle Schmerz um den herrlichen Sohn sie getödtet: [f])

„Nur das Verlangen nach dir, und die Angst hat, edler Odysseus,
Und dein freundlicher Sinn mein süsses Leben geraubet."

Doch wir werden an einem andern Orte zeigen, wie heilig dem Dichter überhaupt alle Gefühle der Pietät sind, und welch unbeschreiblichen Reiz er dadurch seinen Gemälden vom Familienleben zu ertheilen weiss. Wir kehren zu Odysseus zurück, welcher durch den Anblick des Landes zu neuer Kraftanstrengung belebt wird. Umsonst, er hört wohl das Getöse des Meeres, welches sich am felsigen Gestade donnernd bricht, und sieht den Schaum, der Alles überdeckt, allein es ist ihm unmöglich, an den schroffen Klippen zu landen. Da bricht sein Heldenherz und im gerechten Jammer über diese neue Vereitelung seiner Hoffnung scheint er den höchsten Gott der Grausamkeit anzuklagen, dass er ihn nur darum über das weite Meer so

unerwartet an das Land geführt, um ihm jeden Ausgang zu verschliessen. Dennoch erwägt er alle denkbaren Möglichkeiten seiner Rettung, alle sind trostlos, und sein schreckliches Schicksal wird noch durch die Besorgniss, dass er die Beute eines Seeungeheuers werden könne, und durch das Bewusstseyn erschwert, dass der Beherrscher der Meere sein erbitterter Feind ist. Mitten in diesen Betrachtungen droht ihm eine Welle den Untergang, den er nur durch schnelles Ergreifen des Felsens vermeidet. Das folgende Gleichniss soll uns nur die festhaltende Kraft versinnlichen, welche so gross ist, dass dort der Polype nicht ohne die Steine, an die er sich mit den Warzen seiner Fangarme festgesaugt, aus seiner Höhle gezogen, hier Odysseus nicht ohne Verlust der Haut seiner Hände von dem Felsen, an den er sich angeklammert, losgerissen werden kann. War er durch diese Vorsicht und Beharrlichkeit einer grossen Gefahr entgangen, so schleudert ihn dafür eine zweite Welle weit in das Meer zurück, und er scheint in den Fluthen begraben zu seyn. Doch nein, er ist

Rerum immersabilis undis,

unter Athene's (oder wie Plutarch [g]) und Andere erklären, unter seines eigenen weisen und gefassten Geistes) Obhut, welche in ihm den Gedanken weckt, auf die Seite zu schwimmen, bis er an die Mündung des Stromes gelangt. Hier richtet er sein frommes Gebet im Geiste — denn die Worte sind ihm versagt — an den Stromgott: „Höre mich, Herr, wer du auch bist, viel ersehnt ist deine Nähe mir, nachdem ich aus des Meeres Wellen vor Poseidon mich gerettet. Achtung gebietet ja selbst den ewigen Göttern der leidengeprüfte Mann, der wie ich nach vielen Drangsalen deiner Strömung fussfällig naht. So erbarme dich denn, o Herr; darf ich ja deinen Schutzempfohlenen mich nennen.“ Wir würden uns an Homer und an unsern Le-

sern versündigen, wenn wir diesem Gebete, welches unter Anderm auch den schönen Glauben, dass das Unglück den Menschen heilige, [h]) res est sacra miser, enthält, ein Wort der Erklärung beifügen wollten.

a) Callim. Pall. 133. b) Dio Chrys. T. I, p. 56. 149. 151. II. p. 278. Max. Tyr. T. II. p. 136. c) Il. XVI, 16. d) Odyss. XVIII, 267. e) Odyss. I, 190. XV, 353. XXIV. 320. 345. XI, 187. f) XI, 200. g) Coriolan c. 32, Max. Tyr. T. II. p. 130. h) Dio Chrysost. T. I. p. 223.

Vers 451 bis zu Ende.

Erbarmungsvoll hemmt der Stromgott, der in das Herz des Betenden gesehen, augenblicklich den Lauf seiner Fluthen und nimmt ihn liebreich in seinem Bette auf. Wie erschöpft gelangt der Held an das Ufer! Die starken Arme und Kniee wanken, alle Kräfte sind geschwunden, der ganze Körper ist von der gewaltigen Anstrengung geschwollen, das Meerwasser dringt ihm aus Mund und Nase; athemlos, lautlos sinkt er nieder, und als er endlich aus der Ohnmacht sich erholt, beeilt er sich, wie ihm geboten, den Schleier in das Meer zu werfen. Jetzt erst betritt er das Land und küsst mit Rührung, wie Agamemnon im vierten Gesange, [a]) die Nahrung spendende Erde, der er zurückgegeben ist. Aber neue Besorgnisse steigen in seiner Brust empor. Wie wird er nackt und blos am Flusse, bei dieser Erschöpfung, Reif und Thau und die scharfe Morgenluft, die vom Wasser weht, ertragen? Und wenn er landeinwärts in das Dickicht geht und einschläft, werden ihn da nicht wilde Thiere verzehren? Dennoch wählt er das Letztere, die ungewisse vor der gewissen Gefahr: zwischen zwei so dicht verschlungenen Bäumen, dass weder Regen noch Sonnenstrahlen durchdringen können, häuft er sich ein mächtiges Blätterlager und legt sich hinein:

„Also verbirgt den Brand in schwärzlicher Asche der Landmann;
Auf entlegenem Felde, von keinem Nachbar umwohnet,
Hegt er den Saamen des Feuers, um nicht in der Ferne zu zünden;
Also verbarg sich der Held in den Blättern."

In unsern erfindungsreichen Tagen, wo die Erhaltung und Erneuerung des Feuers durch so viele künstliche Mittel erleichtert und gesichert ist, kann es Manchem schwer werden, sich eine Zeit zu denken, wo es zumal fern von Städten auf dem Lande einer so ängstlichen Sorgfalt bedurfte, um „den Saamen des Feuers" zu bewahren. Und doch empfiehlt noch Sokrates seinem Sohne [b]) ein gefälliges Benehmen gegen den Nachbar zunächst aus dem Grunde, damit er ihm Feuer gebe, wenn er dessen bedürfe, und die spätern Philosophen nennen die geneigte Ertheilung des Lichtes an Andere eine der ersten Pflichten, welche wir von Natur jedem Menschen, auch dem unbekannten zu erweisen schuldig seyen. [c]) Wichtiger ist jedoch für uns die Bedeutung des Gleichnisses. Nach der Erklärung der Alten (Eust. Pal. B. E. Q.) nennt der Dichter die an dem Brande fortglimmenden Funken Saamen des Feuers, weil aus der innwohnenden Kraft des kleinsten Funkens die grösste Flamme, wie aus dem kleinsten Saamenkorn der grösste Baum erwachsen kann: wie also in dem Feuerbrande unter der Asche nur die zündende Kraft bewahrt wird, damit er am Tage neu erglühen könne, so wird Odysseus fast vernichtete Lebenskraft in der Blätterdecke erhalten, um am Tage zu neuer Thätigkeit zu erwachen. [d]) Ja Moriz, in seinem Werke über den Styl, findet, dass durch dieses Gleichniss — wenn auch ohne des Dichters Absicht! — eine Menge Erinnerungen und Ahnungen in unserer Seele erweckt werden, wenn wir mit einem Blicke in die Vergangenheit und in die Zukunft bedenken, dass der schlummernde Mann, der im Rathe, wie in der Schlacht

so hoch berühmte Feldherr und König Odysseus, der Vollbringer von tausend herrlichen Thaten, [e]) der Zerstörer des mächtigen Troia ist; dessen Weisheit und Heldenkraft am Hofe des Königes Alkinoos und in Ithaka bald durch wundervolle Thaten in neuem Glanze erscheinen wird. Jetzt ist zwar seine gewaltige Kraft gebrochen und wie erloschen, sie glimmt unter der Blätterdecke nur noch als spärlicher Funken, nur um sich zu erhalten und neu zu beleben fort, aber bald wird sie wieder zur mächtigen Flamme emporlodern, welche die Phäaken erleuchten und für die ruchlosen Freier zum verzehrenden Brande werden soll.

Doch jetzt giesst Athene selbst erquickenden Schlaf über die Augen des erschöpften Helden, damit er sich von seiner Mühsal möglichst bald erholen kann.

a) v. 522 cf. Xenoph. Anab. IV. 7, 18. Plutarch. Anton. c. 49. b) Xenoph. Mem. II. 2, 12. c) Cic. Offic. I. c. 16. d) cf. Ariost. Orl. XXIV, 59. VIII, 34. e) Il. II, 272.

Nachschrift

an

befangene und unbefangene Richter.

Die Quellen der vorliegenden Schrift sind, mit Ausnahme weniger Neuern, Homer mit seinen griechischen Commentatoren und die Schriftsteller des classischen Alterthumes überhaupt. Die am Ende der Abschnitte auf sie zurückweisenden Citate werden von wissenschaftlich gebildeten Lesern, für welche allein sie bestimmt sind, nicht ohne Nutzen nachgeschlagen werden, da die angeführten Stellen theils die Bestätigung meiner Ansichten, theils andere ihnen verwandte wichtige Gedanken enthalten. Uebrigens ist meine Darstellung durchaus nicht für Gelehrte vom Fache, am wenigsten für solche berechnet, welche den Homer blos zum Gegenstande grammatischer und lexicalischer Untersuchungen machen. Was ihnen Zweck ist, ist für mich nur Mittel. Die Leser, welche ich mir wünsche, sind — ausser edel gebildeten Frauen und jenen Freunden der Literatur, welche den classischen Studien ihre Liebe bewahrt haben — vornehmlich Erzieher und Lehrer *) und solche Zöglinge gelehrter Schulen, welche den griechischen Homer bereits fertig lesen. Möchten viele derselben in dieser Schrift eine eben so wirksame Anregung zum liebevollen Studium der Homerischen Gesänge finden, als die war, welche mehrere geistreiche Leser, nach ihrer Versicherung, in meiner Erklärung des 6. und 7. Gesanges der Odyssee gefunden haben!

Möchten begabtere und an Musse reichere Männer davon Veranlassung nehmen, meine unvollkommenen Versuche durch vollkommenere Leistungen recht bald in Vergessenheit zu bringen; denn ich würde alsdann mit einem grossen Manne denken: „mich — nach meinem bescheidenen Theile — um die Wahrheit nicht weniger verdient gemacht zu haben, wenn ich sie verfehle, mein Fehler aber die Ursache wird, dass sie ein Andrer entdeckt, als wenn ich sie selbst entdecke.“ Zugleich würde man nur durch Bessermachen der Sache das Recht erlangen, meine Arbeit zu verwerfen, nicht aber durch allgemeine Verdammungsurtheile ohne Angabe dessen, was, und der Gründe, warum es verfehlt sey. So wenig solche Urtheile meine auf viele und beglückende Erfahrungen gegründete Ueberzeugung von der Brauchbarkeit dieser Art von Erklärung für gebildete und bildungsfähige Leser erschüttern können, eben so wenig wird mich der nachsichtige

*) Solche zumal, wie die Loreye und Föhlisch, diese geist- und gemüthvollen Zierden des badischen Lehrstandes.

Beifall, womit andere durch Geist und Gelehrsamkeit ausgezeichnete Männer meine frühern Schriften aufgenommen haben, eitel machen. Ich werde das Wort von Lessing nicht vergessen, dass der vollkommenste Leser auch der gutherzigste sey. Was er selbst hinzudenke, mache ihn wärmer, als was er lese: und doch habe er die Gefälligkeit, seine eigene Empfindung dem Buche zu danken. Ganz vorzüglich freute mich die schriftliche Versicherung eines grossen Gelehrten, dass ihm mein Bestreben, die Resultate auch der schwierigsten Untersuchungen, nach dem Vorbilde der Alten, in die einfachsten und ansprucklosesten Worte zu kleiden, nicht entgangen sey. Wirklich war dies meine Absicht in Allem, was ich schrieb, und ist es auch in dieser Schrift gewesen. Was hätte mir, um nur ein Beispiel von vielen zu wählen, der auf Seite 9 und 10 enthaltene Ausdruck „schwebend" für eine treffliche Gelegenheit zu einer gelehrten Abhandlung über die Frage dargeboten, ob die olympischen Götter schreitend, oder mit geschlossenen Füssen ruckweise durch die Luft gelangten! Allein wie eben jener Gelehrte irgendwo von der Ironie sagt, sie sey eine mächtige Waffe, doch nur gegen feine Ohren; so verhält es sich auch mit unserer Darstellungsweise: sie wird bei denjenigen Beurtheilern keine Gnade finden, welche gelehrt mit schwerfällig verwechseln und den Werth einer solchen Schrift nur nach der Masse des beigegebenen rohen Materiales bestimmen, aus welchem sie erwachsen ist. Ihnen gefällt das Gerüste besser, als das daraus hervorgehende Gebäude; unbekümmert um sein Gemälde, halten sie nur denjenigen für einen Maler, der ihnen Palette und Staffelei vorzeigt und die Farben vor ihren Augen reibt.

Jene wackern Männer dagegen, welche ohne mein Verfahren im Uebrigen zu verdammen, nur der Meinung sind, dass ich zu viel Moral in den Homer hineinlege, werden ersucht, ausser den von mir angeführten Schriftstellern, auch folgendes Urtheil eines gelehrten und sachkundigen Franzosen, dem man jenen Vorwurf gewiss nicht machen kann, sorgfältig zu erwägen; „Homère se trouvait dans une position favorable pour donner la véritable expression des choses. Il n'avait qu'à peindre ce qui se passait alors, pour obtenir des resultats auxquels nous ne parvenons aujourd'hui qu'à force de raisonnements. Il exprime si naturellement les vérités les plus profondes, qu'elles ont presque l'air d'être triviales; et ce n'est qu'en y réflechissant qu'on s'aperçoit qu'elles forment les bases de la société." ***Montbel Observat. sur l'Iliade IV, v. 412.***

MANNHEIM, im April 1842.

NÜSSLIN.

B. z. L. P.

Erklärung der Homerischen Gesänge nach ihrem sittlichen Elemente für gebildete Leser.

Der sechste Gesang der Odyssee als Probe.

Von

F. A. Nüsslin.

MANNHEIM.

Druckerei von F. Kaufmann's Witwe.

1834.

'Οδύσσεια καλὸν ἀνθρωπίνε βίε κάτοπτρον.

Alcidamas.

Die Odyssee, ein schöner Spiegel des menschlichen Lebens.

VORREDE.

Die folgende Schrift setzt zu ihrem Verständnisse bei Nichtkennern des Griechischen, das Lesen einer guten Uebersetzung der Odyssee voraus, und soll für solche die jener Sprache kundig sind, nur eine Ergänzung der vielen, mitunter guten Schriften über Homer seyn. Ich möchte den grössten und weisesten Dichter der Welt, ohne ihn zu modernisiren und die hohe Einfalt antiker Darstellung zu verwischen, unserer jetzigen Denkweise näher bringen und vorzüglich edeln, gebildeten Männern und Frauen, die ihn nicht in der Grundsprache lesen können, angenehm und verständlich machen. Eine anspruchlose Entwicklung seiner sittlichen Ansichten, wobei auch das Schöne, insofern es dem Guten beigesellt ist, nicht übergangen werden durfte, schien um so sicherer zum Ziele zu führen als man in unserer Zeit gar nicht gewohnt ist, den grossen Sänger von dieser, wie mir scheint, der wichtigsten Seite zu betrachten. Allein je neuer und ungewohnter meine Art der Behandlung ist, und je mehr ich mich bemüht habe die damit verbundenen Schwierigkeiten gelehrter Forschung unter einer zusammenhängenden und gefälligen Dar-

stellung zu verbergen, desto weniger darf ich auf allgemeinen Beifall rechnen. Am wenigsten dürften Gelehrte von Profession mit mir zufrieden seyn, weil meiner Arbeit das empfehlende Rüstzeug gelehrten Prunkes gebricht; doch werden sie sich bei genauer Prüfung überzeugen, dass ich der Wahrheit nichts vergeben, den Homer nur aus Homer und den grössten Alten und aus Eustathios und dem trefflichen Damm erklärt habe. Sie werden mich also ihrer gütigen Belehrung, wo sie Noth thut, nicht ganz unwerth und auf jeden Fall höchst dankbar finden. Vorzüglich aber möchte ich, ausser den geistvollen Lesern und Leserinnen jedes Standes, weise Lehrer und Erzieher bitten, mir keinen ihrer belehrenden Winke vorzuenthalten. Ihrem Urtheile stelle ich es anheim, ob ich mit dieser Probe schliessen, oder meine Arbeit über die ganze Odyssee vollenden soll. Wohl wäre mir der Beifall sachkundiger Männer im hohen Grade erfreulich und ermunternd, allein nie würde ich mich, zumal in meinem vorgerückten Alter und bei spärlicher Musse, entschliessen, ein, nach ihrem Urtheile, überflüssiges Buch zu schreiben.

'Αμείνω δ' αἴσιμα πάντα.

Mannheim, 18. Juli 1834.

NÜSSLIN.

DER ODYSSEE

sechster Gesang.

Des Lesers erster Blick fällt auf den schlafenden Helden, zu dessen Verherrlichung dieser Gesang vorzüglich bestimmt ist. Die Zeit bis zu seinem Erwachen aus dem langen, tiefen Schlafe, den ihm jene übermenschliche Anstrengung und Erschöpfung, die wir aus dem vorigen Gesange kennen, zum Bedürfniss macht, wird von seiner weisen Beschützerin zu den nöthigen Vorbereitungen für den gastlichen Empfang im Lande der Phäaken verwendet. Diese Phäaken wohnen noch nicht lange auf der Insel (Corfu); erst unter dem Vater des regierenden Königes sind sie eingezogen, und noch lebt bei ihnen die Erinnerung an die Bedrückungen in dem Mutterlande, an alle Gefahren und Beschwerden, die sie auf der Herfahrt bis zur neuen Ansiedelung und bis zur Gründung der Stadt, die uns Homer in wenig Worten treffend schildert, erdulden mussten. Bekannt mit dem Unglücke, werden sie Erbarmen an dem Unglücklichen üben, denn die eigenen Leiden machen

menschlich und theilnehmend, wie wir an Menelaos schönem Beispiele im vierten Gesange sahen.

Non ignara mali, miseris succurrere disco.

VIRG.

Sie sind den übermüthigen Nachbarn feige ausgewichen, und haben die Nähe erfindsamer Menschen gemieden. Sie sollen also, wie wir jetzt schon errathen, die Folie zu dem Bilde des Mannes werden, der unter sie tritt, weil Heldenmuth, Weisheit und erfindungreicher Sinn seine hervorstechendsten Eigenschaften sind. Auch wird er unter einem so weichen, gutmüthigen Volke von so beschränktem Ideenkreise, was um so neugieriger seyn muss, je unwissender es ist, was nur an Gästen und Gastiren seine Freude hat, wie wir im achten Gesange sehen, neben reichlicher Bewirthung und Begabung, geneigtes Gehör für die Erzählung seiner Mühen und Leiden und durch diese Theilnahme an seinem Schicksale jene fernere Unterstützung finden, deren er zur glücklichen Heimkehr so dringend bedarf. Wir zittern auch darum nicht länger für unsern Helden, weil der König des Landes, von dem alle Entscheidung abhängt, ein hochherziger, gotterleuchteter, also menschenfreundlicher Mann ist.

So sehen wir mit freudiger Erwartung alle Vorkehrungen zum Empfange des grossen Dulders, und sind des glücklichen Erfolges zum voraus gewiss, weil Athene, die Göttin der Weisheit es ist, die sie vor unsern Augen trifft. Wie die Mutter am Christabend in Hebels freundlicher

Dichtung sorgt sie für ihren schlafenden Liebling, und sinnt darauf, wie sie ihm beim Erwachen Ehre und Freude bereite. Gerne begleiten wir sie in den königlichen Pallast, und sehen sie in befreundetem Traumgesichte über der holden Königstochter schweben, die in reizender Umgebung schlummert; wir hören, wie sie die junge Fürstin, die zum rettenden Engel des Helden auserkoren ist, durch alle Antriebe, die die geistreiche Jungfrau beim Erwachen selber billigen muss, zur Reinigung der Gewänder spornt, deren sie bald als Braut und zu Geschenken an das Brautgeleite bedürfen möchte, da die Edelsten um sie freiten.

Beruhiget über das Schicksal des theuern Helden, den sie an sicherer Stätte geborgen weiss, von wo er bald seine lang entbehrte Heimath erreichen wird, entschwebt Athene zu dem Olympe, „den man für den unwandelbaren Wohn„sitz der Götter hält. Der wird von keinem Winde erschüt„tert, von keinem Regen befeuchtet, kein Frost naht ihm „je, wolkenlose Heiterkeit schwebt da, und es umfliesst ihn „ein glänzendes Lichtmeer. Da leben ja die seligen Götter „in ungestörter Wonne.“ Gerne verweilen wir einen Augenblick bei diesem heitern Bilde, und erinnern uns dabei der Schilderung des Elysiums im vierten Gesange (v. 563) und der gleich erfreulichen bei Pindar (O. II.), wo, bei thränenlosem Leben der wärmende Hauch des Meeres die Insel der Seligen umweht, und goldene Blumen von Bäumen, Land und Wasser erglühen, mit deren Geflechte sie Haupt und Hand umkränzen; wo jede hohe Tugend, die auf Erden vollendet, in den Kreis der Seligen einzieht.

Wie üppig diese Bilder in den neuen Dichtern sich erweitert haben, können wir in Tasso „Gerusalemme, IX, 60. XV, 35.“ sehen. Allein bei Homer, der Alles weise ordnet und immer zum Erfolge eilt,

Qui nil molitur inepte etc.

HOR.

steht auch diese heitere Schilderung nicht müssig da. Sie ist wie das Thema zu dem Folgenden, und soll uns ein Sinnbild des paradiesischen Scheria werden, und zur freudigen Einkehr unter seine guten Bewohner einladen, bei denen wir einen Abglanz jenes seligen und sorgenlosen Daseyns finden.

„Wir gehen in ein glücklicheres Land.
„Da lacht ein milder nie bewölkter Himmel
„Und leichte Lüfte weh'n, und sanfte Sitten
„Empfangen uns; da wohnen die Gesänge
„Und schöner blüht das Leben und die Liebe.“

SCHILLER.

Erfreulich ist uns beim ersten Eintritte das Bild der weisen Ordnung und Thätigkeit in dem königlichen Pallaste. Kaum graut der Morgen, da bricht die junge Fürstin mit Genehmigung der geliebten Eltern zur ernsten Arbeit auf, findet die königliche Mutter schon unter ihrem Gefolge in nützlicher und schöner Beschäftigung, und der ehrwürdige Vater begibt sich schon so frühe zu den Fürsten in den Rath.

Ehrerbietig und freundlich begrüsst die holde Tochter den lieben Vater, und sittsam unterlegt sie ihrer Bitte um

einen Wagen, dessen sie bedarf, als Beweggrund, statt der nahen Vermählung, das Bedürfniss des Vaters und der Brüder nach reinem Gewande, dessen Besorgniss ihr, der Königstochter, gleich den königlichen Frauen in den alten deutschen Heldengesängen obliegt; nur dass die Gewänder der reichen Phäaken ohne Gold und Edelsteine und der Wäsche empfänglich sind. Einfachheit und Reinlichkeit ist hier der ganze Luxus. Und obgleich der würdige Vater der Tochter geheimen Grund erräth, so darf sie doch nicht erröthen, er erwähnt desselben nicht, und erfüllt mit herzlicher Bereitwilligkeit die bescheidene Bitte. Nichts was sie von ihm bitten möchte, würde ihr der liebende Vater versagen. Welch' eine Tochter, die solches Vertrauen verdient, welch' ein Vater, der seine Kinder so zart und weise liebt! Sogleich gibt er Befehl, ihr einen Wagen, wie sie ihn wünscht, zu schirren, der nimmt die Gewänder und die Fürstin auf, und die bedachtsame Mutter sorgt für die nöthige Erquickung und Labung, deren die Tochter nach anstrengender Arbeit bedürfen wird.

Hochgeborne Leser mögen im ersten Augenblick einen Anstoss daran finden, dass die Prinzessin selbst die Kleider herbeiträgt und auf dem Wagen ordnet, dass sie die Zügel ergreift und sogar Hand an die Wäsche legt, und sich in gemeinsamem Mahle und im heitern Spiele mit ihren Dienerinnen ergeht. Allein sie wissen ja, dass körperliche Beschäftigung mit geistiger vereint, die Hohen wie die Niedern vor vielem Bösen bewahrt, und Körper und Geist gesund erhält, was das höchste Ziel jeder edeln Bildung

ist. Und dann werden sie sich bald von ihrem Befremden erholen, wenn sie bedenken, wie auch in den heiligen Büchern die Fürsten gleich den Homerischen Helden das einfache Mahl für den Gast, um ihn zu ehren, selbst bereiten und die Töchter der Hohen die Schafe weiden, Heerden tränken, Wasser holen und andere Geschäfte verrichten, deren sich bei uns oft der Geringe schämt. Auch finden wir in den schönsten Zeiten der Geschichte und in den herrlichsten des Ritterthumes ähnliche Beispiele von Sitteneinfalt und selbst der jetzige Wohlstandsbrauch an unsern Höfen ist nicht so alt, als manche wähnen. Ja wie oft mag sich der Höchstgeborne sehnen, des lästigen Hofzwanges, den nur die Mode heiliget, entlediget, ein unbefangener Mensch seyn, und an einfacher, reiner Menschlichkeit sich freuen zu dürfen. Entzückend ist für uns Alle diese Einfalt der Sitten, und gerne verweilen wir in dem holden Blüthenalter unverdorbener, unverzerrter Natur, wo häuslicher Sinn und häusliche Beschäftigung auch die Könige ziert, und nichts entehrt als Unrecht, Lüge, Schande.

Nach emsig, im freudigen Wetteifer vollbrachter Arbeit und Erquickung durch Speise, Bad und Salbung, beginnt das heitere Ballspiel, bei dem sich Gewandtheit und Anmuth gleich trefflich entfaltet, und die Fürstin im herrlichsten Glanze über ihre schöne Begleitung hervorragt. Allein selbst dieses unschuldige Spiel ist nicht ohne innige und nahe Beziehung auf unsern Helden, und soll die nächste Veranlassung zu seiner Rettung werden, nach weiser Anordnung von Athene und noch weiserer von unserm Sänger.

Denn unweit des Waschortes ist das Gebüsch, worin Odysseus schlummert: so einfach und natürlich sind bei Homer die Uebergänge und Vorbereitungen zu dem Erhabenen. Der Spielball der Fürstin verfehlt das Ziel und fällt in das Wasser, und der laute Jubel der muntern Schaar, die mit dem Wurfe bedroht war, weckt den nahen Odysseus aus dem Schlafe. Voll Staunen und Besorgniss erhebt er sich und horcht: „Wohnen hier wilde, übermüthige Menschen, „oder sind sie gastliebend und gottesfürchtigen Sinnes?“ Denn Gottesfurcht ist das ächte Kennzeichen, ist Anfang und Ende aller Bildung; darum sind die Kyklopen im neunten Gesange so wild und unmenschlich, weil sie keine Götter fürchten, darum sind die Freier in Odysseus Hause so verrucht, weil sie nicht Göttliches, nicht Menschliches achten. „Hat mich doch der zarte Laut von Jungfrauen „umhallt, von Nymphen, welche die hohen Häupter der „Berge, die Quellen der Ströme und die blumigen Wiesen „bewohnen; oder sind es Wesen, die mit menschlicher „Sprache begabt sind? Auf dann, ich selbst will es erfah„ren und sehen.“ So tritt er aus den Bäumen hervor, deckt züchtig seine Blösse und naht, nackt wie er ist, die harte Noth gebietet es, den Frauen. Wie entblösst von allem ehrenden Beiwerke, von aller irdischen Pracht und Hoheit, wie verkümmert und entstellt und doch wie gross und erhaben steht Odysseus jetzt vor unsern Augen! Ein wahres Bild des tapfern, weisen und standhaften Mannes: Der Himmel kann krachend über ihm zusammenbrechen, die Trümmer werden ihn zerschmettern, nicht schrecken. So

haben an Odysseus dem selbstmächtigen und selbstbewussten Manne die Elemente ihre Kraft erschöpft, ohne ihn zu beugen; er blieb fest und

> Adversis rerum immersabilis undis.
>
> Hor.

Umsonst hat das Glück seine Launen an ihm geübt und alle Gaben, womit es ihn früher überschüttet, von ihm genommen und ihn nackt und entblösst auf das unbekannte fremde Gestade hingeworfen; er hüllt sich in seine Tugend, und deckt so die Blösse mit einem köstlicheren Gewande, als die reichsten Könige der Erde haben. Ihm gilt im höhern Sinne was Alexander von dem schlecht gekleideten Feldherrn Parmenion sagte: „Inwendig ist er „ganz von Purpur" und was Plato in seiner Republick von den zum Herrschen gebornen Männern rühmt „sie sind „goldnen Stammes und ihr Werth der köstlichste, und weil „sie ewig dauerndes Gold in ihrer Seele tragen; so bedür-„fen sie des irdischen nicht." Ja Gott begränzt seine Gestalt mit Weisheit und Beredsamkeit (VIII, 170.) Bald wird eine innere Hoheit und Herrlichkeit aus dem armen, verunstalteten Bettler hervorstralen, dass selbst die leichtsinnigen und lebenslustigen Phäaken, die nur das Aeussere schätzen, mit Staunen und Ehrfurcht zu ihm emporschauen. Die holde, reine Königstochter mit göttlicher Tugend und Anmuth begabt, muss sich einen solchen Gatten wünschen, wie dieser Bettler ist, und selbst der reiche und hochherzige König Alkinoos hat keinen höhern Wunsch als den,

dass es dem dürftigen, unbekannten Manne gefallen möchte, sein Eidam zu werden; sein Königreich wollte er da gerne mit ihm theilen (VII, 311.)

So huldiget Alles, durch magische Kraft angezogen dem Genius einer edeln Menschheit, die aus der Seele des unbekannten Gastes, der nichts als das nackte Leben gerettet hat, hervorleuchtet. So gross ist der Mensch, der Schöpfung Meisterstück, wenn er ist, was er heisst, ein Mensch, ein Mann. Wie schwinden neben dieser innern Hoheit des ächten Helden alle glänzenden Abzeichen des Reichthums, der Ehre, selbst der höchsten, irdischen Abkunft!

Dieses ist die Vorstellung, die uns Homer, dieser Ocean der Weisheit, hier zu geben gedachte, dies die sittliche Kraft seiner Lehre; was auch der heilige Basilius fühlt, den man gewiss keiner Vorliebe für die Heiden beschuldigen wird. „Er habe, sagt er in der Rede an seine Nef„fen, von einem tiefen Kenner gehört, die ganze Dichtung „des Homer sey eine fortlaufende Lobrede auf die Tugend; „Alles, was nicht Nebensache sey, ziele bei ihm dahin, „vorzüglich aber die Darstellung des Kephalenerfürsten „(Odysseus) wie er sich nackt aus dem Schiffbruch rette. „Zuerst gewinne er durch sein blosses Auftreten die Ach„tung der jungen Fürstin: so wenig habe er sich seiner „Nacktheit zu schämen, da ihn der Dichter, statt des Klei„des, mit Tugend schmücke. Darauf erscheine er auch „den übrigen Phäaken so achtungswerth, dass sie ihrer „weichlichen Lebensweise uneingedenk nur auf ihn schau„ten, ihn beneideten, und kein Phäake habe damals einen

„andern Wunsch gehegt, als Odysseus zu seyn, und zwar „Odysseus, der sich eben aus dem Schiffbruche gerettet. „Ja es fehle nur, dass Homer seine Lehre durch den aus- „drücklichen Ruf bekräftige: Strebet nach Tugend ihr „Menschen, die auch mit dem Gescheiterten aus den Flu- „then emporschwimmt, und ihn, auch wenn er nackt ge- „landet, ehrenwerther zeigt, als die glückseligen Phäaken.“

So führt also der Sänger den Helden zu den üppigen Phäaken, die nur an Gastgelagen, Kithar und festlichen Reigen, Wechsel der Kleider, warmen Bädern und Liebelei sich erfreuen (VIII, 248),

> Suoni, canti, vestir, giuochi, vivande,
> Quanto puo cor pensar, puo chieder bocca.
>
> Ariost. IV, 32.

denen Sinnlichkeit und äusserer Prunk das Einzige und Höchste ist, damit der Gegensatz mit ihm, dem Adel der Seele Alles ist, recht sichtbar werde.

Nicht genug, er führt ihn nicht nur in seiner Blösse, sondern auch mit Schlamm und Unrath des Meeres überzogen und entstellt, vor der jungen Fürstin auf und warum das? Damit die Tugend der huldreichen Jungfrau desto glorreicher erscheine, wenn ihr Gefühl durch keine gefällige Aussenseite bestochen wird, und ihre Theilnahme an dem Unglücklichen als solchem sich unbefangen offenbaren kann. Denn wenn wir in Odysseus den Mann im vollsten Sinne des Wortes erkennen, so tritt uns in Nausikaa ein wunderliebliches Bild einer holdseligen Jungfrau mit aller Schönheit, Anmuth und Würde, die sich selbst

bewacht, entgegen. Wie hehr erscheint sie inmitten ihres Gefolges! Wie Artemis in freudiger Bewegung der Jagd über ihre reizenden Nymphen durch Schönheit und Majestät so hoch hervorragt, dass das Herz der Mutter bei ihrem Anblicke von Wonne sich durchdrungen fühlt; so überstrahlt Nausikaa die reine Jungfrau im muntern Spiele an Anmuth und Hoheit der Gestalt ihre Begleiterinnen, die der Chariten Schönheit schmückt. Und all' dies ist nur der äussere Spiegel des schönen Innern.

„Wie ihr Antlitz, ist schön die Seele ihr.“

Was musste Odysseus bei dieser hehren Begegnung fühlen! Einen Theil seiner Empfindungen malt uns der alte deutsche Sänger,

> Nv gie div minnekliche,
> also der morgen rot.
> tuot vz den trvben wolchen.
> da schiet von maniger not.
> der sach die minneklichen.
>
> NIEBEL.

Noch herrlicher wird Odysseus selbst, was er empfand, in seiner Rede schildern.

Nun naht der schreckliche Mann. Wie der berggenährte Löwe, voll Kraftgefühl unter Regen und Schneegestöber mit funkelnden Augen über die furchtsamen Heerden heranbricht, und in das dichteste Haus dringt, nur weil der Hunger ihn treibt; so muss Odysseus, wie sehr sein Herz sich dagegen sträubt, in seiner ganzen Blösse unter die

Jungfrauen treten, die harte Noth gebietet es ihm, und die Kraft seines Geistes macht ihm möglich, was dem edeln Manne das Schwerste ist, die Ueberwindung seines Schamgefühles.

Grässlich erscheint ihnen der von Meeresunrath entstellte Mann, und zitternd entfliehen die leichten Zofen nach den höhern Gestaden. Nur die Fürstin allein ermannt sich und erwartet ihn. Athene selbst, d. i. die Weisheit, legt Muth und Kraft in ihre Seele, und nimmt alle Furcht aus ihren Gliedern. Denn die wahre Weisheit wohnt nur in einem reinen Herzen.

„Tugend ist Weisheit, Laster ist Thorheit", und wie die Jungfrau rein und schuldlos ist, so kennt sie auch keine Furcht. Ihr Herz fühlt ja, wie wir in der Folge lesen, wahres Gottvertrauen, und wer, wie sie, sich unter dem Schirme des Höchsten denkt und seiner Liebe gewiss ist, der kann nimmer beben. Allein wie hätte sie in dem fürchterlich verkümmerten Bettler den erstaunlichen Mann errathen können, den ihr bald seine Rede und später seine, vom Schlamme befreite und durch seltene Würde und Anstand erhöhte, Gestalt verkünden wird. Gleich jenen unförmlichen Silenen, die einem Götterbilde zum Gehäuse dienen, erscheint er vor ihr und richtet ehrerbietig aus züchtiger Ferne seine Rede an die edle Jungfrau, und welche Rede! Wer denkt hier nicht an das Bild des Redners im achten Gesange (v. 169) worin sich Odysseus selber malt, und an die Schilderung, die Antenor im dritten Gesange der Ilias (221) von ihm entwirft.

Nach kurzem Bedenken, ob er der Jungfrau nahen und ihre Kniee umfassen oder aus der Ferne sie in einer gefälligen und gewinnenden Rede um Auskunft über die Stadt und einige Kleidung bitten soll, wählt er das Letztere und beginnt:

„Zu dir, o Herrin, fleh' ich, sey'st du eine Göttin oder „ein sterbliches Wesen; bist du eine Göttin, wie sie im „weiten Raum des Himmels wohnen, so möcht' ich Artemis „dich, die Zeus des Erhabenen Tochter ist, an Gestalt „und Hoheit und Wuchs zunächst vergleichen; doch bist „du der Sterblichen eine, die auf der Erde wandeln, dann „dreimal selig dein Vater und die hehre Mutter, dreimal „selig deine Brüder: hoch muss sich ihr Herz fürwahr ob „dir von Wonn' erheben, wann sie solch' blühenden Spross' „zum Reigen schreiten sehen. Doch jener erst ist hoch „vor allen beglückt, der durch die reichste Gabe Sieger „dich als Braut nach seinem Hause führt. Nie hab' ich „solch' einen Sterblichen je gesehen, nicht Mann, nicht „Weib. Staunen ergreift mich bei dem Anblick.“ Wenn je der Eingang einer Rede die Aufmerksamkeit und wohlwollende Theilnahme des Hörers gewinnen musste, so ist es dieser. Das Staunen und die Bewunderung, wovon er sich bei der hehren Begegnung durchdrungen fühlt, wie mussten sie zu dem weiblichen Herzen sprechen, zumal in einer unnachahmlichen Verwirrung der Wortstellung, die seine innere Stimmung malt, und in der zauberischen Musik der Sprache, die in unserer Uebersetzung ganz verschwunden ist. Und dann ist seine Vermuthung, dass

er in der unvergleichlichen Jungfrau eine Göttin vor sich sehe, in einer Zeit und einem Lande, wo alle Höhen und Tiefen mit Göttern erfüllt sind, und die Himmlichen oft sichtbar unter den Menschen wandeln (VII, 201) ein sehr verzeihlicher Irrthum und nicht eine fade Redensart späterer Zeit. Und ist sie eine Göttin, so kann sie nach ihrer hohen, herrlichen Gestalt und dem jungfräulichen Anstand im frohen Spiele nur die erhabene, reine Artemis seyn. Doch ist sie eine Sterbliche, wie schmeichelhaft ist dann für sie diese Seligpreisung Aller, die sich ihrer holden Nähe erfreuen. Ja und wie gewichtig wird das gespendete Lob in dem Munde eines Mannes, der, wie sie bald erfahren wird, so weit umher gekommen und auf seinen weiten Reisen Niemand begegnet ist, den er ihr vergleichen konnte, so dass er aus der unbelebten Natur ein Bild und zwar das herrlichste entlehnen muss, die unvergleichlich schöne, hohe Palme, die in Delos neben Apollo's Altar der Erde entsprossen ist. Gewähren, nach alter Ansicht, Bäume, zumal als Wohnsitze höherer Wesen, überhaupt eine ehrende Vergleichung mit Menschen, so ist dies insbesondere mit der hohen, schlanken Palme der Fall, die auch im gelobten Lande als ein Bild des Gerechten und ungestörter Glückseligkeit, und deren Blätter als Freud- und Siegeszier gebraucht werden. Doch über alle Vergleichung ehrend ist das Bild jener wundersamen Palme, die an heiliger Stätte in dem Augenblicke sich aus der Erde erhob, als Latona ihrer göttlichen Kinder genass, die man, wie Cicero und Plinius berichten, noch tausend Jahre nach Odysseus in Delos be-

wunderte, und der, auch nach Euripides, kein Baum auf Erden vergleichbar war.

„Denn auch dahin kam ich als Führer vielen Volkes.“ Also kein gemeiner, sondern ein hoher, feiner, Urtheils fähiger und ehrender Behandlung würdiger Mann.

„Wie ich dort lange mit Bewunderung den jungen „Stamm betrachtete, wie keiner noch der Erde entkeimt war, „so stehe ich jetzt betroffen und voll Bewunderung vor dir.“

Wir fühlen, dass Nausikaa über diese Stimmung des Redners nicht erzürnen und sein näheres Begehren gern vernehmen wird. Wenn er sich aber nicht, wie es einem Schutzflehenden ziemt, vor ihr beugt und ihre Kniee umfasst, so sieht sie ja seine jammervolle Lage, die es ihm verbietet, und das züchtige Gefühl, was er dabei an den Tag legt, wird bei der edeln Jungfrau nur empfehlend wirken, und wie tief muss sie durch die folgende kurze Erzählung seiner unerhörten Leiden und durch seine wehmüthige Besorgniss neuer Prüfungen gerührt und zu Trost und Erbarmen bewogen werden. — Nachdem er so ihren Geist überrascht und ihr Herz gewonnen, darf er voll Vertrauen ihr Mitleid anflehen. Ohnehin ist sie ja das erste menschliche Wesen, dem er in dem unbekannten Lande begegnet und daher zu Hülfe und Beistand vor andern verpflichtet. Denn wie in den heiligen Büchern, so steht auch hier der Fremde unter dem Schirme des höchsten Gottes, der seinen Segen über liebevolle Gastfreunde ausgiesst, und die Frevler an dem Fremden dem Verderben weiht. — Bescheiden und somit der Gewährung im hohen

Grade würdig ist Odysseus Bitte: „Die Stadt weise mir und „gib einen Lumpen zur Bedeckung, wenn du irgend eine „Hülle der Gewänder mit hieher nahmst.“ Und wie freundlich und weise und vielumfassend sind die Segnungen, die er dagegen für sie ausspricht. „Dir mögen die Götter Alles was „dein Herz begehrt, gewähren, den Gatten, ein Haus (Fa„milie) und die beglückende Eintracht zum Geleite. Gibt es „ja nichts Besseres und Höheres, als wenn Mann und Weib „einmüthig weisen Sinnes im Hause walten, ein Aerger den „Bösen, eine Freude den Wohlgesinnten, doch am reinsten „fühlen sie dies selber.“ Wir fürchten die Achtung gegen unsere Leser zu verletzen, wenn wir die unverkennbaren Vorzüge dieser Rede, deren Zauber keine Uebersetzung ganz verwischen kann, weiter entwickeln wollten. Wir bemerken blos, unserer Aufgabe gemäss, dass Homer nicht blos fromme und tugendhafte, sondern auch feine Sitten und wahre Höflichkeit lehrt, und bezweifeln, ob irgendwo der ächte Takt des Herzens in reinerm Einklange mit dem zeitgemässen Anstande zu finden sey. — So wundervoll erschliesst Odysseus seine grosse Seele, und umschlingt im süssesten Wohllaute der Rede, mit unwiderstehlichem Zauber wohl verdienten Lobes und der weisesten Wünsche für ihr Wohl, das Herz der unvergleichlichen Jungfrau, und bedingt so zum voraus die gütigste Gewährung seiner bescheidenen Bitte.

Wie musste die edle Jungfrau bei solch' einer Rede aus dem Munde des unansehnlichen Bettlers staunen, musste sie nicht, wie Alkibiades (in Platon's Gastmahl) bei seinem

grossen Lehrer glauben, in der Seele des Redenden eine jener göttlichen Gestalten zu erblicken, die in der unförmlichen Hülle verborgen sey? Und welche Antwort entbietet sie ihm?

„Da du einem edeln und verständigen Manne gleichest „(so musst du dich fassen und in deinem Unglück die „Fügung des höchsten Gottes verehren), der theilt, wie „es ihm gefällt, einem jeden, sey er gut oder böse, irdi„schen Segen zu (lässet seine Sonne aufgehen über die „Bösen und über die Guten und lässet regnen über Gerechte „und Ungerechte); er hat wohl auch dich durch diese „Leiden prüfen wollen, darum trage was er dir beschieden, „in Geduld. Doch nachdem du zu uns gekommen bist, soll „es dir weder an Speisse und an Kleidung noch an irgend „Etwas fehlen, worauf ein so hart geprüfter (hülfbedürf„tiger) Mann billig Anspruch hat. Die Stadt will ich dir „weisen und des Volkes Namen nennen: Phäaken bewoh„nen Stadt und Land; ich bin die Tochter des hochherzi„gen (also gegen dich gewiss auch gütigen) Alkinoos, der „die Kraft und Macht der Phäaken lenkt, (folglich alle „Mittel besitzt, dir wohl zu thun).“ Unbefangen ist ihr Aufruf an die Frauen und die Ermuthigung durch das reinste Gottvertrauen begründet: „Haltet ein, wohin flieht ihr „vor einem Manne, den ihr seht? Ihr glaubt doch nimmer, „dass er feindlich sey? Nicht lebt der Mann und wird nicht „leben, der in das Land der Phäaken käme, um Gefahr zu „bringen: uns lieben ja die Götter und wir wohnen „fern von Andern in dem wogenden Meer zu äusserst,

„kein anderer Sterblicher kömmt zu uns. Es ist ja ein „unglücklicher Verirrter, den wir pflegen müssen. Denn „alle, der edle Gast wie der Bettler, stammen ja von „Gott (sind also Kinder eines himmlischen Vaters, sind „Brüder und zu gegenseitiger brüderlicher Liebe berechtiget „und verpflichtet), die Gabe die wir reichen, ist klein und „lieb (d. i. fällt uns nicht schwer und erfreut doch den „dürftigen Empfänger). Darum gebt ihm Speisse und Trank, „ihr Dienerinnen, und das gewohnte Bad im Flusse — doch „an einem Orte, wo er vom Winde gesichert ist.“ Dass sie ihm auch Mantel und Leibrock reichen lässt, sehen wir aus dem Folgenden. Wie sticht gegen diesen hohen, edeln Sinn und zarte Sorgsamkeit der Fürstin das engherzige Benehmen ihrer Frauen ab: dem Befehle ihrer königlichen Gebieterin können sie sich nicht entziehen, aber sie markten davon ab, was sie vermögen. So sehr ist es wahr, was Eumäos im 17. Gesange sagt:

Ja die Hälfte der Tugend entrückt Zeus waltende Vorsicht
Jedem gewiss, sobald nur der Knechtschaft Tag ihn ereilet.

Doch möchten wir ihnen mit Perikles (Thuc. II, 43) zurufen: „Ahmet dem Vorbilde nach, haltet für Glückseligkeit die „Freiheit und für Freiheit den Adel der Seele.“ Nachdem sie sich einander zu dem widrigen Geschäfte ermuthiget haben, geben sie ihm Kleidung und Salböl, aber statt wie ihnen geboten ist, nach damaliger Sitte (III, 464. X, 364) ihm persönlich das Bad angedeihen zu lassen, fordern sie ihn auf, es selbst zu thun, und begegnen damit nur seinem eigenen, züchtigen Wunsche. Gerne nehmen sie die Erklärung an, dass er aus

sittsamer Rücksicht ihre Entfernung wünsche, und hinterbringen sein Wort ihrer Gebieterin. — Allein wie wunderbar schmückt indessen der Sänger unsern Helden, um die Liebe und Theilnahme der Phäaken für ihn zu gewinnen (VIII, 21). Kaum ist er des entstellenden Unrathes, den wir ihm, aus bewussten Gründen, bis dahin lassen mussten, baar, ist gesalbet und gekleidet, da erhöht und veredelt Athene seine Gestalt. Gleich Hyacinthen wallen vom gedankenreichen Haupte die mächtigen, vollen Locken. Wie der weise Künstler von Hephästos und Athene selbst zu anmuthigen Werken unterwiesen, das Gold — denn golden bleibt das Innere unseres Helden — mit Silber einfasst, so goss ihm Athene holdselige Anmuth über Haupt und Schultern, und er sitzt nun da von Schönheit und Anstand prangend.

> Do stunt so minnekliche.
> Daz Sigemundes kint.
> sam er entworfen waere.
> an ein permint
> von gvter meister listen.
>
> NIEB.

Kein Wunder, dass die erstaunte Jungfrau, die von seinem goldnen Innern so eben eine Probe sah, auch in dem silbernen Glanze äusserer Anmuth einen gottgeliebten Mann erkennt — denn die Götter geben ja alles Gute, und insbesondere Schönheit und liebenswürdige Männlichkeit, Il. VI., 156. — und den Wunsch, den sie ihren Frauen leise mittheilt, nicht unterdrücken kann, dass ihr doch ein solcher Mann, bei dem die innere Würde mit einem so

glorreichen Aeussern vereint ist, zum Gatten beschieden werden und es ihm gefallen möchte, hier zu wohnen. So unwiderstehlich fühlt sich hier eine edle Seele zur verwandten Seele hingezogen, und es bewährt sich jetzt schon, was die Gefährten im zehnten Gesange (38) von Odysseus rühmen: wohin er nur komme, allen Menschen wird er lieb und werth. So wohlgefällig macht Tugend und Weisheit vor Gott und Menschen. Arme Nausikaa, wie weit stehen die jungen Thoren der vornehmen Welt in Scheria, die um dich werben, hinter diesem Manne zurück, den Würde und Weisheit adelt! Wie unbefangen erneuert sie nun ihre Aufforderung an die Umgebung, dem Gaste Speise und Trank zu reichen, und wie schnell und gerne gehorchen diese jetzt! Sie beurtheilen den Fremden nur nach seinem Aeussern, wie sich dieses ändert, ändert sich auch ihr Benehmen gegen ihn. Bei ihnen heisst es: Kleider machen Leute. Wer hat je tiefer in das menschliche Herz geschaut, wer je alle Erscheinungen der äussern Welt und der innern des Gemüthes, wahrer, ungeschminkter, und mit so wenigen Meisterzügen zu schildern vermocht, wie du, weiser Homer! Nur dir hat die Natur, die Mutter alles Schönen, wie der grosse Alexander nur dem Apelles zum Malen gesessen. — Nur Nausikaa hat ohne Rücksicht dem Unbekannten wohl gethan. Es bedarf kaum der Erinnerung, dass sie um wenig gebeten ward, und viel gab, weil sie nicht auf die Worte, sondern auf das Bedürfniss des Bittenden sah, dass sie schnell, mit freundlichem Herzen und Antlitz und

auf zarte Weise gab, und dadurch den Werth ihrer Gabe unendlich erhöhte. Wir freuen uns des Labsales, welches dem Helden nun in dem lang entbehrten Mahle dargereicht wird, um so mehr, da Nausikaa, während er damit beschäftigt ist, die Vorkehrungen zur Rückkehr ungehindert treffen kann. Denn bei Homer geht kein Augenblick verloren. Schon ist der Wagen zur Abfahrt bereit, da verständiget sie den Fremden erst über die väterliche Wohnung, wo er die Edelsten des Volkes finden wird. Züchtig verbirgt und verräth sie in dem nun folgenden süssen Gekose den wärmern Antheil, den sie an dem Fremden bereits genommen hat. Wären wir nicht durch ihre eigene frühere Aeusserung in das Geheimniss eingeweiht, wir erriethen es aus der sorgfältigen Belehrung die sie ihm ertheilt. So merkwürdig die folgende Beschreibung der Stadt in anderer Hinsicht ist, so gehört sie doch nicht zu unserm Zwecke, als etwa insofern wir daraus sehen, wohin am Ende diese technische Gewandtheit, diese rührige Gewerbsamkeit, die den Bauch zum Abgott macht, nothwendig führen muss, nämlich den Geist allem Höhern zu entfremden, und Phäaken zu bilden. Doch Ehre den alten Phäaken der höhern Stände! sie haben sich des religiösen Glaubens, der Biederkeit und Treue und der Empfänglichkeit für das Schöne, wie wir in den folgenden Gesängen finden, noch nicht ganz entwöhnt. Wir bemerken hier nur, dass das Volk sich nicht um Bogen und Köcher bekümmert, sondern nur in den Geschäften des Handels und der Schiffahrt sich auszeichnet, was Odysseus gerne

hören mag, da er eines Schiffes zu seiner Heimkehr bedarf. Je näher wir nun aus Nausikaa's Schilderung und aus den folgenden Gesängen die Welt kennen lernen, unter der sie aufgewachsen ist, desto mehr steigt unsere Bewunderung für sie. Denn unter den Bewohnern von Scheria, die nicht tapfer sind — ein tapferer Mann ist ein braver Mann, und hasst Zungendrescherei — sondern üppig und weichlich, durch Handel und Wandel und gewinnsüchtigen Verkehr schlau und verschlagen und doppelzüngig, da setzt man jede höhere Persönlichkeit, die man nicht begreifen kann, herab, und unterlegt ihr die armseeligen Triebfedern des eigenen Handelns, da wird verläumdet, verspottet und geklatscht, wie in unsern kleinsten Städten. und die böse Zunge treibt auch dort ihr heilloses Spiel.

Und mitten aus diesem alltäglichen Philisterthume ragt Nausikaa, wie ein höherer Genius, rein und hehr hervor. Ihre Tugend gehört also nicht ihrer Zeit und ihrer geselligen Umgebung, sie ist, die Beithat edler Eltern abgerechnet, ihr eigen Werk, wie auch Odysseus nur er selber ist. Allein wie fromm und rein sie sei, sie ist gegen Missdeutung nicht gesichert, wenn sie Odysseus zum Begleiter für den ganzen Weg nimmt, und muss spottsüchtiges Geschwätz und den bösen Schein meiden, und mit Recht. Denn

„Was man s c h e i n t, hat jedermann zum
„Richter, was man i s t, hat keinen,"

heisst es bei den alten und den neuen Phäaken unserer Zeit.

„Was folgt der Nausikaa, würde der Schlechtere, der

„uns begegnete, sagen, für ein schöner grosser Fremder? wo „hat sie ihn gefunden? der wird wohl ihr Gatte werden müs- „sen. Sie hat wohl einen Verirrten aus fremdem Lande von „seinem Schiffe freundlich mitgenommen, da ja keine Männer „in der Nähe sind! Oder es ist auf ihr Gebet ein viel ersehnter „Gott vom Himmel herabgestiegen, und sie wird ihn ihr Leben „lang behalten! Besser jedoch, wenn sie selber hinging, „und den Gatten andersher suchte, denn die Phäaken im „Lande verachtet sie ja, die vielen und edeln, die um sie „freien." Wir würden diese Probe alltäglichen Geklatsches nicht übersetzt haben, wenn nicht ein tieferer Sinn darin verborgen wäre. Nausikaa, oder der Sänger durch sie, findet so Gelegenheit, ein feines grosses Lob des Mannes in Anderer Mund zu legen. Odysseus ist ein grosser, schöner Mann, er gleicht einem Gotte der vom Himmel herab stieg, und wäre, nach Vermuthung Aller, werth der Gatte der Königstochter zu seyn, so weit überragt er alle Fürsten der Phäaken, dass sie neben ihm nur Verachtung verdienen.

Nun hat auch er eine Erwiederung auf seine zarte Schmeichelei, und auf eine Weise, dass die Jungfrau bei der Erwiederung nicht erröthen darf. Unmittelbar nach seiner Rede erlaubte ihr schon die Schicklichkeit und das reine Mitleid, was sie empfand, keine solche Erwiederung, und es schien auch in seiner Person kein Grund zu liegen, dass er sie verdiene. Jetzt aber wird gerade seine Schönheit ein neuer Grund zur Vorsicht in ihrem Benehmen, und bedarf und rechtfertiget die Erwähnung.

Allein nicht bloss die Rücksicht auf das Urtheil der Welt — wie sorgfältig sucht sie jeden Verdacht, dass es ihr an gutem Willen fehle, zu beseitigen! — auch der Gedanke an ihre geliebten Eltern verbietet ihr, in Odysseus Gesellschaft in die Stadt zu treten. Als tugendsame, fromme Tochter hält sie es mit Recht für eine Sünde, ohne Wissen und Genehmigung der Eltern sich in Gesellschaft von Männern zu finden. Denn nach weiser Sitte ihrer Zeit, wodurch die Jugend eben so sehr an bescheidene Ehrerbietung gegen ältere Personen gewöhnt, als vor verderblichen Reden und Beispielen unvorsichtiger Alten bewahrt wird, ist sittsame Zurückgezogenheit für jede Jungfrau Pflicht.

La Verginella é simile alla rosa,
Ch'in bel giardin su la nativa spina,
Mentre sola, e sicura si riposa,
Né gregge, né pastor se le avvicina.

Ma non sì tosto dal materno stelo
Rimossa vienne, e dal suo ceppo verde,
Che quanto avea da gli uomini, e dal cielo
Favor, grazia, e bellezza, tutto perde.

Ariost. I., 42.

Nachdem sie ihm Hoffnung zum guten Empfange in ihres Vaters Hause gegeben, und ihn über den Weg auf eine Weise belehrt hat, dass er unmöglich irren kann, wie sehr empfiehlt sie ihm noch, doch ja vor der Stadt die kurze Zeit zu weilen, bis sie, nach seiner Berechnung zu Hause angelangt sei. Gutes Mädchen, auch in dieser wiederhol-

ten vorsichtigen Ermahnung zeigst du nicht bloss deinen züchtigen Sinn, und eine Tugend, der kein Hauch des Verdachtes nahen darf, sondern auch, was deinem Herzen zu hoher Ehre gereicht, da nur Gleiches an Gleichem Gefallen finden kann, deine liebevolle Achtung für den armen, edeln Fremden. Dies beweist auch die ausführliche Genauigkeit, womit sie ihm den väterlichen Pallast, die Stelle und Umgebung beschreibt, worin er die verehrungswürdige Mutter finden wird. Diese Mutter, deren nähere Bekanntschaft uns im 7. und 11. Gesange erfreuen wird, ist ihr Vorbild, denn in guten Töchtern spiegelt sich die gute Mutter. Sie wird er am späten Abend in der häuslichen Beschäftigung finden, worin wir sie am frühen Morgen trafen, und in ihrer Arbeit paart sich das Schöne mit dem Nützlichen: ein Wunder glaubt man in der Kunst zu sehen, wie sie die Purpurfäden auf der Spindel dreht. Auch diese Königin ist mitten unter den Phäaken nicht verweichlichet und möchte in ihrer würdigen und schlichten Weise viele Damen minder hohen Ranges beschämen. So sehr ist es wahr, dass man in jedem Stande, jeder Umgebung edel und einfach seyn und bleiben kann, wenn man nur ernstlich will. Sie ist der waltende Genius des Pallastes, ihr gebühret die Ehre im Hause, der Vater ist ehrwürdig und gut, aber in anderer Hinsicht doch nur ein — Phäake *). Denn er zecht auf seinem Throne gleich einem Unsterblichen. An ihm dürfen wir ungescheut vor-

*) Wir werden ihm in einem folgenden Gesange Abbitte thun.

übergehen, wenn sie, die Mutter, dem Helden wohl will, dann ist er der Gewährung seiner Bitte gewiss; er wird seine Heimath, wie ferne sie sei, und seine Freunde sicher wieder sehen. Dies sind Nausikaa's letzte Worte, wodurch sie zugleich ihre uneigennützige Theilnahme an dem Helden unverkennbar an den Tag legt, sie fährt, sorgfältig auf die Nachfolgenden bedacht bis zum heiligen Haine, und entschwindet mit untergehender Sonne unsern Blicken, wir wissen selbst nicht, wie. Wagt es der Sänger nicht, den Engel, den er unserm Herzen so nahe gerückt, uns sichtbar zu entziehen, und lässt uns darum das holde Bild mit den letzten Stralen des Lichtes, was den Tag erleuchtet, und die Herzen erfreut, so sanft entgleiten?

Nun sind wir an heiliger Stätte, im Haine der Weisheit angelangt, unser Herz ist zu frommen Gefühlen gestimmt, vor allen das des weisen und frommen Helden; ein inbrünstiges Gebet, kurz, wie es die wahre Andacht will, entquillt seinem Herzen. Wir beten mit dem hart geprüften Dulder, und wünschen ihm Erlösung von allem Uebel und erbarmungsvolle, liebreiche Aufnahme, die er erfleht. Sie wird ihm nicht entstehen, der Tag seiner Verklärung bricht heran, Athene, die huldvolle Göttin, führt ihn selbst herbei. Doch davon in den

folgenden Gesängen.

ANMERKUNGEN.

Durch die Art, wie wir unsern Stoff behandeln, sind viele Anmerkungen überflüssig geworden, einige haben in andern Gesängen eine angemessenere Stelle gefunden. Doch müssen wir dem Wenigen, was wir für unsern Zweck noch beizufügen haben, eine ausführlichere Bemerkung voranschicken, wodurch wir unsere Charakteristik des Helden gegen mögliche Einwürfe und Vorurtheile sichern und jungen Freunden an einigen Beispielen zeigen möchten, wie unentbehrlich ihnen das gründliche Studium der Sprache und Grammatik eines Schriftstellers ist, in dessen Geist sie einzudringen wünschen.

In dem ersten Gesange der Ilias v. 29 hat das kleine Wort πρὶν einen grossen Irrthum veranlasst. Die meisten Ausleger verbanden es fälschlich mit der vorangehenden Verneinung zu der Bedeutung, nicht eher bis. Ihrer Meinung nach antwortet Agamemnon dem Priester, der seine Tochter zurückbegehrt: „Nicht „eher werde ich sie wieder geben, bis sie alt ist und ihre Reize „verblüht sind.“ Die Feinde der Homerischen Muse fanden hierin eine treffliche Gelegenheit, die heroische Zeit der grössten Rohheit anzuklagen, und selbst Freunde, wie der wackere Köppen, stimmten mit in diese Klage ein.

Nimmt man aber πρὶν in der durch den Indicativ gebotenen, durch Platon bestätigten und auch aus Eustathios zu ermittelnden Bedeutung, vielmehr, quin potius, so antwortet Agamemnon: „Nie werde ich „mich von ihr trennen, so werth ist sie mir geworden (cf. v. 113), „sie wird vielmehr bis in das höchste Alter bei mir bleiben, mit „mir leben und sterben.“ Mit dieser Erklärung fallen jene Deklamationen über Agamemnon's Rohheit, die nur in der Unwissenheit der Ausleger ihren Grund haben, in ihr Nichts zusammen. Eben so verhält es sich mit den übrigen Stellen, wo die liebe Einfalt sich auf Kosten des weisen Homer erlustiget hat. Auch in dem vorliegenden Gesange finden sich solche Stellen.

So nehmen einige, besonders französische Ausleger, das Wort μίσγεσθαι v. 288, dem wir seine gebührende Bedeutung angewiesen haben, hier in einem Sinne, wodurch sie sich an der Tugend selbst versündigen. Wer an solch unsauberer Muse Freude hat, der lese den berüchtigten und kürzlich wieder gepriesenen Perrault und den Artikel Nausicaa bei Bayle, dem es eine Lust ist, alles Heilige und Hohe in den Koth zu ziehen.

Endlich steht oder fällt der ganze Charakter des Odysseus wie wir ihn schildern, mit der richtigen oder falschen Erklärung des einzigen Wortes δόλος, List. Wir könnten den Helden mit dem was Sext. Empiricus p. 181. zum Beweise anführt, dass die Tugend sich in andern Zeiten anders äussere — andere Zeiten, andere Sitten — hinreichend vertheidigen, aber wir versparen dies für einen andern Ort, und wollen hier den Grund in der Sprache selber suchen. Jenes Wort wird nämlich in der Odyssee, wie Damm schon zeigt, von dem Helden nur im guten Sinne für Klugheit, Weisheit und Geistesgegenwart genommen. Rühmt sich ja Odysseus dieser sogenannten List selber (IX, 19). Das davon abgeleitete Wort dolus brauchten auch die Römer, nach Festus bei Forcellini, früher eben so: Antiqui enim etiam in bonis rebus

utebantur: unde adhuc dicimus sine dolo malo, nimirum quia solebat et dici bonus, h. e. solertia. Selbst unser deutsches Wort List wurde ursprünglich, wie Adelung lehrt, für Kunst, Erfahrung Wissenschaft und Weisheit gebraucht. So heisst der Künstler bei Kero Listar, bei Willeram Listmester; noch jetzt bedeutet im Schwedischen und Isländischen Saunglist die Singkunst, Gottes-List die Wissenschaft oder Allweisheit Gottes. Hiermit stimmt auch unsere, den Niebelungen entnommene Stelle:

von guter meister listen überein.

Der Begriff des Bösen und Schädlichen liegt also nicht in dem Worte, sondern höchstens der des Geheimhaltens seiner Absicht und Mittel, was dem Klugen ziemt. Frühe mochte sich jedoch zum Bewusstseyn überwiegender Einsicht auch der Versuch gesellen, sie zum Schaden Anderer zu missbrauchen, und so bekam δόλος wie unser List die Bedeutung von Tücke, Arglist. In diesem Sinne gebrauchten schon die dramatischen und kyklischen Dichter der Griechen jenes Wort von Odysseus, und liehen ihm einen falschen, doppelzüngigen Charakter, um den Contrast mit dem geraden, aber rohen Ajax mehr hervorzuheben. So überkamen auch die Römer den Begriff des scelerum inventor Ulysses, bei dem der Zweck die Mittel heiliget, und diese Verunstaltung des Homerischen Helden ging so sehr in die moderne Ansicht von ihm über, dass selbst gelehrte Männer sich derselben kaum entwöhnen können, und nicht selten den römischen Ulysses mit dem Homerischen Odysseus verwechseln. Allein von einem solchen Charakter weiss Homer nichts, er kennt nur den tapfern, weisen, in Rath und That gleich ausgezeichneten Helden Odysseus. Darum steht auch der Held nicht unter des schlauen Hermes, sondern unter der weisen Athene liebevoller Obhut. Ihn begünstiget sie, weit vor allen Helden, und drückt im 13. Gesange ihre Freude darüber aus, dass sie in ihm ihren Repräsentanten, ihr irdisches Ebenbild

erkenne. Ja der Göttervater Zeus selber, dem er an hoher Einsicht verglichen wird (Il. II, 169), rühmt ihn als einen weisen und frommen Mann (I, 66). Darum haben auch die strengen Stoiker, die keine Unwahrheit duldeten, das erhabene Bild ihres Weisen von Odysseus, wie ihn Homer schildert, entnommen. Vgl. Lips. manuduct. I, 17. Gale opusc. p. 352, Max. Tyr. 32 fin. Bekannt sind die Verse von Horatius:

> Rursus quid virtus, et quid sapientia possit,
> Utile proposuit nobis exemplar Ulyssem.

Was seine sogenannten Lügen betrifft, so werden wir an Ort und Stelle ihren weisen, sittlichen Gehalt entwickeln und sie in das Reich der Parabeln und Apologen einführen. Hier stehe nur seine eigene Aeusserung darüber im 14. Gesange v. 156.

„Verhasst ist mir wie die Pforten der Hölle, wer durch Mangel „(niedrige Antriebe) verleitet Trügliches redet, oder, nach Voss, „ein Geschwätz von Erdichtungen anhebt.“

Zu Vers 102. Hier deuten wir blos auf die berühmte Nachahmung von Virgil. Aen. I, 502. und die vortreffliche Beurtheilung von Valer. Probus bei Gellius IX, 9. der wir bei aller Verehrung für den römischen Dichter vollkommen beistimmen, trotz alles dessen, was Scaliger und besonders Cerda dagegen vorbringen.

V. 130. Die Vergleichung des Odysseus mit dem Löwen kann auf die innere Stimmung beider und auf die Wirkung ihres Erscheinens bezogen werden. Eustathios bezieht sie nur auf die letztere, und stützt seine Erklärung auf v. 137; allein er übersieht, wie Nitsch richtig bemerkt, den 136. Vers, wo Nothdrang und überwundene Hindernisse von Homer ausdrücklich angedeutet werden. Man vergleiche mit Nitsch die Erklärung bei Arrian diss. III, 26. fin.

V. 159. Wie bei dem Volke Gottes, so musste auch bei den alten Griechen die Braut durch eine Morgengabe gewonnen werden. Mehrere Freier suchten sich durch Gaben zu überbieten (XV, 18.

XVI, 391). Der Sieger führte die Braut heim (XXI, 126). Dass Telemachos der Glückliche gewesen sey, ist eine Fabel späterer Zeiten.

182. Statt bekannter Belege, die wir vermeiden, weil man sie in vorhandenen Werken, wie in unserm Homer von Ernesti finden kann, führen wir eine unbekannte Stelle von dem christlichen Kirchenvater Clemens von Alexandria, p. 423 an. „Nur der „feige und thörigte Mann flieht eine Lebensverbindung mit Weib „und Kindern. Denn eine Sache, deren Verlust ein Unglück wird, „ist ein Gut; nun gehört der Verlust von Kindern unter die grössten Unglücksfälle, also ist ihr Besitz ein Gut, folglich auch die „Ehe. Darum nennt Homer als höchsten Wunsch Mann und Haus, „doch nicht allein, sondern mit trefflicher Eintracht. Denn gewöhnlicher Menschen Ehe stimmt nur zum Genusse überein; die „Ehe der weisern weckt Uebereinstimmung in Wort und That, und „spornt die Gattin weniger den Leib als das Herz zu schmücken, „den Gatten aber, sein Weib nicht als Dienerin der Lust zu behandeln; sondern als eine Verbindung zu gegenseitigen Opfern „und besonnener Züchtigkeit betrachten sie die Ehe.“

V. 182. Statt „einmüthig in Gesinnung“ wie die Stelle bisher genommen ward, haben wir nach Aristoteles Anweisung „einmüthig und weisen Sinnes“ übersetzt. Wir werden durch die ganze Odyssee das Thema durchführen:

„Tugend ist Weisheit“

eine Lehre, die Plato in seiner Republik und an andern Orten und ein unvergesslicher Regent in der Erklärung an sein Volk würdig ausgesprochen haben.

Uebrigens werden die Leser des Ariost mit Vergnügen bemerken, dass er an mehreren Orten, z. B. III, 16. und im 43. Gesange seines Orlando Nutzen aus Odysseus Rede gezogen hat.

V. 203. Wem fällt hier nicht die Inschrift auf den tugendhaften Epiktet bei. Dieser Weise war Sclave eines hartherzigen, reichen

Gebieters, der den armen, gebrechlichen Sclaven um die ungestörte Heiterkeit und Seelenruhe, die nur der Tugendhafte kennt, beneidete, und ihn umsonst durch barbarische Behandlung derselben zu berauben suchte. Die Antwort des gelassenen Weisen, als ihm der Barbar das Bein zerschmetterte, ist bekannt, aber weniger bekannt die von ihm selbst herrührende Inschrift: „Sclave war Epiktet, „gebrechlichen Leibes, arm wie Iros, doch den Ewigen lieb."

Also die Liebe der Unsterblichen entschädiget ihn für jede Einbusse an irdischem Glücke, für Knechtschaft, verkümmerten Leib und für die bitterste Armuth.

Das Alterthum bietet viele Beispiele so frommer Ergebung und so reinen Gottvertrauens; wir verweisen auf Gadaker zu Antonin p. 35, auf Platon, Apol. c. 33 und Rep. p. 320 Bip.

V. 270. Es scheint den Auslegern Homer's gar nicht bekannt zu seyn, welch' treffliche Anwendung der Kaiser Julian in seinem Misopogon von der Schilderung der Phäaken auf die ausgelassenen Bürger von Antiochia macht. Auch führt dieser geistvolle Mann, dessen Urtheil hier eben so rein und richtig, als es in Fragen der christlichen Lehre durch heftigen Hass gegen das Constantinische Haus leidenschaftlich befangen und ungerecht ist, in jenem Werke und in seinen Kaisern mehrere Stellen aus diesem Gesange liebevoll an, und preisst sich glücklich, dass sein Erzieher ihn, statt in sittenverderbende Gesellschaften und Feste, in die schuldlose Zauberwelt der Homerischen Dichtung geführt habe.

Es ist bekannt, dass nicht blos das heidnische Alterthum, sondern auch die edelsten und weisesten christlichen Schriftsteller ihm in dieser Verehrung für den grössten aller Sänger beistimmen und dass die wenigen Gegner es aus Unkunde der Sprache oder andern geheimen Gründen wurden. So erklärt der heilige Augustin in seinen Confessionen c. 13 laut seine Abneigung gegen Homer und die griechische Sprache, aber er nennt uns im 14. Kapitel

den Grund davon, nämlich die pedantische und mit Schlägen begleitete Methode seiner Lehrer. Es ging ihm also wie vielen geistvollen Männern nach ihm, durch den verkehrten Unterricht wurde ihm die herrlichste Sprache verhasst, und er gewann die minder edle lieb, weil sie ihm auf eine freundliche und liebevolle Weise beigebracht wurde. Ein Grund mehr für uns alle, denen dieses Geschäft obliegt, in freudigem Wetteifer uns zu bemühen, dass wir der vollendetsten Sprache und dem grössten Dichter die gebührende Anerkennung wieder gewinnen. Vielleicht, dass geistvollere, gelehrtere und durch wissenschaftliche Musse, woran wir überaus arm sind, beglücktere Männer das rühmlich vollbringen, was wir nur angefangen haben. Möge indessen auch unser Scherflein, wir wir es wohlwollend darbringen, wohlwollend aufgenommen und durch würdige Kritik beleuchtet werden, damit wir dadurch belehrt, das grössere Werk über den ganzen Homer entweder unterlassen oder, wenn unsere Probe nicht unwerth erscheint, getrost zu Ende bringen.

An Liebe für die Sache fehlt es uns wenigstens nicht, denn wir sprechen mit Lipsius:

> „Ego pluris facio Homerum cum relego, semper ut novum,
> „et cum repetivi, repetendum“;

ob aber unser Wissen und Können zureiche, das sey Anderer Urtheil, ein langer Umgang mit dem Dichter, den wir als Lehrer seit dreissig Jahren erklären, soll uns nicht vertheidigen, wenn wir einen neuen Weg der Erklärung zu betreten wagten. Wir schliessen mit einem Worte des edeln Silvio Pellico: Jede Wissenschaft, jede Kunst, jede Art, das Wahre und Schöne zu finden und zur Anschauung zu bringen, hat ein Recht auf die Achtung der menschlichen Gesellschaft, und des gebildeten Mannes insbesondere.

Erklärung

der

Homerischen Gesänge

nach

ihrem sittlichen Elemente

für

gebildete Leser.

Der

siebente Gesang der Odyssee

von

F. A. Nüsslin.

MANNHEIM.

Druckerei von Kaufmann.

1839.

Troiani belli scriptorem — — — relegi:
Qui, quid sit pulchrum, quid turpe, quid utile, quid non,
Planius ac melius Chrysippo et Crantore dicit.

Hor.

Den

für das unvergessliche Fest

am 1. November 1838

vereinten

theuern Freunden

dankbar und liebevoll

gewidmet.

„Was in den Herzen Andrer von uns lebt;
„Ist unser wahrestes und tiefstes Selbst.“

Vorrede.

Die Widmung dieser Schrift hat ihren Grund in jenem schönen, für Geber und Empfänger so ehrenvollen Feste, in welchem ich die wünschenswertheste Belohnung für sechs und dreissigjähriges, redliches Streben als Lehrer und Erzieher, und die beglückendste Erheiterung für meine spätesten Tage gefunden habe. Ich konnte das herrliche Bild des weisen Homeros, welches mir an jenem Feste, als würdiges Denkzeichen der frommen Liebe von mehr als hundert meiner theuersten ehemaligen Schüler und Zöglinge, überreicht ward, nicht betrachten und bewundern, ohne den lebhaftesten Wunsch zu empfinden, dass es mir gelingen möchte, den lieben Freunden, welchen ich dieses kostbare Geschenk verdanke, durch eine, den grossen Dichter betreffende, wissenschaftliche Gegengabe einige Freude zu bereiten. Durch unvorhergesehene Vermehrung meiner Berufsarbeiten wurde ich jedoch von der Ausführung eines umfassendern Planes abgerufen, und vermochte in den wenigen übrigen Mussestun-

den kaum diese kleine Schrift zu fertigen. Die wackern Freunde, welchen sie gewidmet ist, werden auch in dieser kleinen Gabe den guten Willen und die treue Liebe des alten Lehrers nicht verkennen. Möge sie zugleich ihrem Geiste, so weit dieses in dem schriftlichen Worte geschehen kann, jene Methode vergegenwärtigen, nach welcher er in geeigneten Stunden an den grossen Alten, nach der ernsten grammatischen Erklärung derselben, mit dem Sinne für alles Wahre, Gute und Schöne, auch jene heiligen Gefühle der Pietät, welche sie gegen ihn selbst auf eine so edle und erhebende Weise beurkundet haben, in ihren empfänglichen Seelen zu wecken und zu bilden suchte!

Nur dieses Einzige bitte ich noch von ihnen, dass sie nämlich diese Schrift in folgender Ordnung lesen wollen:

1. vor jedem Abschnitte der Erklärung die vorgezeichnete Anzahl Verse aus dem griechischen Texte, oder aus der vortrefflichen ältern Uebersetzung der Odyssee von Voss, die im Jahre 1838 bei Cotta neu erschienen ist;

2. nach dem letzten Abschnitte, den ganzen Gesang in dem griechischen Texte, oder in der Uebersetzung, und alsdann die Erläuterung noch einmal im Zusammenhange.

VII. Gesang der Odyssee.

Vers 1 bis 13.

Während unser Held noch im Gebete begriffen war, eilte die holde Königstochter nach der väterlichen Wohnung, welche sie bald erreicht. Die edeln Brüder, an Gestalt den Unsterblichen ähnlich, säumen nicht, die Maulthiere abzuspannen und heben, da sich der Vornehme in jenen einfachen Zeiten keines Geschäftes, welches nicht sittlich entehrt, zu schämen hat, eigenhändig die gereinigte Wäsche von dem Wagen, um sie in den Pallast zu tragen. Die Schwester hat indessen ihr Wohnzimmer erreicht, wo sie nicht blos das zur Erwärmung am kühlen Herbstabend (V. 469. XIV. 458.) nöthige Feuer, sondern auch ihre Abendmahlzeit, die sie als Jungfrau nicht mit der Mutter in dem Männersaale nehmen durfte (VIII. 458.), findet. Beides besorgt ihre frühere Erzieherin Eurymedusa. Auch diese sorgliche Frau ist eine jener freundlichen Begegnungen, die wir in einem Homerischen Hause ungern vermissen würden. Ihr Schicksal berechtiget uns zu dem Schlusse,

dass auch sie von hoher Abkunft ist. Denn in jenen Zeiten wurden die im Kriege, oder durch Seeraub erbeuteten Frauen Eigenthum des Siegers (D. Chrysost. I. p. 454.). Vor der Austheilung der Beute unter die Theilnehmer der feindlichen Unternehmung erwählte man das Kostbarste davon zu einem Ehrengeschenke für den obersten Befehlshaber. So wurden die fürstlichen Frauen Chryseis, Briseis und Tekmessa wegen ihres Ranges und ihrer Schönheit Eigenthum der Helden Agamemnon, Achilleus und Ajax; so ist wahrscheinlich in Folge eines Raubzuges der Phäaken nach dem Festlande — denn die Seeräuberei gehörte damals, wie das Wegelagern in dem Mittelalter, unter die ehrenvollen ritterlichen Beschäftigungen — Eurymedusa, wegen Abkunft und persönlicher Vorzüge, als ausgezeichnete Ehrengabe dem, gleich einem Gotte verehrten Könige Alkinoos zugetheilt worden. Bedauern wir die Unglücklichen, die, nach einem so harten Kriegsrechte, Sclaven der fremden Edeln wurden, so können wir doch nicht umhin, uns der menschlichen Behandlung, welche sie erfahren, zu erfreuen. Denn von dem grausamen, greuelvollen Schicksale der Sclaven bei den Römern und in späterer, ja selbst in unserer Zeit und wie es uns erst jüngst durch den berühmten Staatsredner Brougham in herzzerreissenden Tönen geschildert worden ist (A. Z. 1838. 6. März), davon hat das heroische Zeitalter der Griechen keine Vorstellung. Die Homerischen Sclaven treten als werthe Mitglieder in den freundlichen Kreis der Hausgenossen, werden da wie bei uns in guten christlichen Familien das Ge-

sinde behandelt und theilen mit ihrer Herrschaft Freud' und Leid. So wird der als kleines Kind erkaufte Hirte Eumäos mit der königlichen Tochter des Hauses bis zu ihrer Vermählung sorgfältig erzogen und von dem zurückkehrenden Könige und Herrn als Freund und Sohn begrüsst und behandelt (XV. 364. XXI. 216.). Auch sahen wir schon in dem ersten Gesange, mit welch zarter Achtung Eurykleia von ihrer Herrschaft behandelt ward, und werden in andern Gesängen der Odyssee andere Belege finden. Doch in Alkinoos Hause ist der ihrer Freiheit beraubten Eurymedusa der ebenso ehrenvolle als erfreuliche Auftrag geworden, die herrliche Königstochter zu erziehen, nicht, wie mehrere Ausleger fälschlich glauben, ihre Amme zu werden; denn in jener Zeit ernährten auch die vornehmsten Mütter ihre Säuglinge gewöhnlich selbst (XI. 447. Il. XXII. 83.). Auch später blieb sie ihr, wie wir sehen, als mütterliche Pflegerin zur Seite und hat durch ihren Zögling hohe Ansprüche an unsere Achtung gewonnen. Dass sie die ihr gebührende Anerkennung auch in ihrem nähern Kreise nicht vermisst habe, dafür bürgt uns der edle Charakter aller Mitglieder des königlichen Hauses und die damals herrschende Ansicht über ein Verhältniss, wie das ihrige war. So wird der in menschlicher Gestalt erscheinenden Göttin Demeter (Hymn. in Cer. 166.) für die Erziehung eines Kindes, nebst der ehrenvollsten Behandlung, eine Belohnung verheissen, wodurch sie bei allen Frauen beneidenswerth erscheinen soll. Der heimatlose Phönix erhält mit der Sorge für die Erziehung des jungen Achilleus, den er

zum thatkräftigen Manne und zum weisen Redner bilden soll, von dem königlichen Vater desselben ein Volk mit Herrschergewalt, und später von dem dankbaren Zöglinge das Anerbieten seines halben Königreiches (Il. IX. 438. 483. 616.). Ja bis in die spätesten Zeiten bewahrten die zartfühlenden Hellenen jene fromme Dankbarkeit für Jugendpflege und Mittheilung geistiger Güter. Selbst der, seinem bewunderten Vorbilde Achilleus auch hierin ähnliche König Alexander der Grosse liebte seine frühste Wärterin Hellanike wie eine Mutter und seinen grossen Lehrer Aristoteles mehr als einen Vater, weil dieser, so schreibt er, zwar Urheber seines leiblichen Daseyns, jener aber sein geistiger Vater und Führer zu einem schönen Leben geworden sey; und für den edeln Hellenen hat nur ein schönes Leben Werth. Gleich liebevolle Erinnerung widmen die Kaiser M. Aurel und Julian noch auf dem Throne ihren frühern Lehrern und Erziehern und beweisen durch dieses Gefühl, mehr als durch alles Andere den Adel ihrer Gesinnung.

Vers 13 bis 37.

Wie sehr hatte Nausikaa Recht, als sie den Fremden von der Nothwendigkeit, die bösen Zungen der Phäaken zu meiden, überzeugte (VI. 273.); da selbst die weise Göttin, welche den geliebten Helden in keiner Gefahr aus dem Auge lässt, es für nöthig findet, denselben, wie dort Venus den Aeneas (Virg. Aen. I. 411.), in einen Nebel zu hüllen, welcher ihn vor jedermann unsichtbar macht,

ohne ihm den Anblick der äussern Gegenstände zu entziehen, damit das schmähsüchtige Volk ihn nicht verhöhnen und durch müssige Fragen belästigen kann. Auch das fernere Wort der jungen Fürstin (VI. 300.), dass sogar ein Kind ihm den Weg zur väterlichen Wohnung zeigen könne, geht hier in Erfüllung; denn dieses Kind erscheint wirklich im entscheidenden Augenblicke; allein es ist die Göttin selbst, welche die freundliche und Vertrauen erweckende Gestalt eines jungen Mädchens annimmt, um ihn persönlich in die anmuthige Stadt zu geleiten und ihm über Verhältnisse und Denkungsart unter dem Volke und in dem königlichen Hause Belehrungen zu ertheilen, die sein Benehmen bestimmen müssen. Sie trägt einen Wasserkrug, als wollte sie in der nahen Quelle (131. VI. 292.), wie nicht selten auch die Kinder der Vornehmen in jenen Zeiten zu thun pflegten (X. 107.), Wasser holen. Seine Bitte um gefällige Auskunft über die ihm, dem aus weiter Ferne nahenden Manne unbekannte Wohnung des Königes erwiedert sie zunächst mit der ehrenden Anrede „Vater.“ Sowohl durch diese Ehrenbegrüssung eines Fremden und ihre Bereitwilligkeit ihn zum Ziele zu führen, als auch durch den folgenden Rath, der so ganz mit Nausikaa's Warnung übereinstimmt, muss sie sein Vertrauen gewinnen. Er soll, so räth sie, schweigend so fortgehen, sich nach Niemanden umsehen, nach Niemanden fragen. Allein wie betrübend ist der Grund dieser Warnung, wie traurig die Erfahrung, dass ein durch Wohlstand und Frieden in einem paradiesischen Klima so hochbeglücktes Volk der ersten und schön-

sten Tugend jener Zeiten, der gastfreundlichen Aufnahme der Fremden und Hülfsbedürftigen so abhold ist. (Vgl. VI. 274.). So enge wird das Herz derjenigen, welche, wie das gemeine Volk der Phäaken, denn die Vornehmen darunter sind edler gebildet und menschenfreundlich (E.), einzig und allein Gelderwerb und sinnlichen Genuss zum Zwecke ihres Daseyns gemacht haben; so leicht verschliesst es sich den edelsten Gefühlen. Darum sagt auch der König Kreon wohl nicht mit Unrecht:

„Kein schlimm'rer Brauch, fürwahr, konnt' unter Menschen je
Sich geltend machen als des Geldes Werth; das Geld
Legt Städt' in Asche, Geld verscheucht den Mann vom Herd:
Es witzigt und verleitet stets den rechten Sinn,
Dass sich der Gute kehret zu des Schlechten Thun;
Es lehrt die Menschen aller Ränke Fertigkeit,
Sich auf Verruchtheit jedes Frevels zu versteh'n."

Soph. Ant. 295. Wex.

Wollten wir noch zweifeln, dass nur wahre geistige Bildung, dass Wissenschaft und Kunst Geist und Herz adeln und die Sitten mild und menschenfreundlich machen, wir dürften Scheria nur mit Athen vergleichen, wo trotz der lebendigsten Industrie, der Geist, wie dort der Leib, als das Höchste galt, wo, nach des K. Julian Ausdruck, die grösste Menschenliebe sich mit der grössten Ehrliebe verband, mit Athen, wo ein eigener Altar der Barmherzigkeit alle Mühseligen und Beladenen aus allen Gegenden zu freundlicher Einkehr lud und ihnen edelmüthigen Schutz gegen die mächtigsten Verfolger verhiess und gewährte.

Urbe fuit media nulli concessa potentum
Ara Deum, mitis posuit clementia sedem,
Et miseri fecere sacram. Sine supplice numquam
Illa novo: nulla damnavit vota repulsa.
Auditi quicunque rogant, noctesque diesque
Ire datum, et solis numen placare querelis.

Pap. Stat. Theb. XII. 481.

Vgl. Diodor. T. V. p. 257. ed. Bip. Pausan. I. 17. Soph. O. C. 260. 1125. Plat. Menex. 244. E.

Homer lehrt uns zugleich, dass Geldstolz und thörichte Einbildung auf ihre technische Geschicklichkeit, welche eine nothwendige Folge ihrer Unwissenheit in allem Höhern ist, die gemeinen, nicht die vornehmern Phäaken zu dieser Missachtung und Verhöhnung anderer Menschen geführt hat. Wie wenig haben wir nun bei solchen sittlichen Folgen ihren Reichthum und ihre nautische Gewandtheit zu beneiden, obgleich, nach dichterisch vergrössernder Sprache, ihre Schiffe so schnell segeln wie Fittige, oder wie der Gedanke. Dieses treffliche Bild, womit der Dichter, wie an andern Orten, die grösste mögliche Geschwindigkeit bezeichnet, ist weiter ausgeführt im fünfzehnten Gesange der Ilias v. 80; da wird die Schnelligkeit, womit die Himmelskönigin, in einem Auftrage ihres hohen Gemahles, von dem Berge Ida auf den Olympos sich begibt, mit dem raschen Fluge der Gedanken eines viel gereisten Mannes verglichen, wenn er sich im Geiste in ferne Länder mit dem Ausrufe versetzt: da möchte ich seyn, oder dort!

Vers 37 bis 78.

Dem erhaltenen Winke treu schreitet Odysseus hinter der göttlichen Führerin, die ihm vorangeht, unbemerkt und sicher durch die spottsüchtige Menge, und kann in seiner Wolkenhülle ruhig die ausgezeichneten Werke ihrer Industrie bewundern. Hafen, Schiffe, Marktplätze und hohe befestigte Mauern, Alles zeugt von ihrem Wohlstande und ihrer reichen Gewerbsamkeit. Bald erreicht er den königlichen Pallast, wo die Unterkönige nach geendeter Berathung (VI. 54.) bei ihrem königlichen Oberhaupte zu Gaste sind und ihr behagliches Gelage, wie wir sehen, bis zum späten Abende ausdehnen. Auch diese Fürsten und überhaupt die Edeln in Scheria sind von der Ueppigkeit und lüsternen Lebensweise, welche im Gefolge des reichen Müssigganges zu erscheinen pflegt, nicht ganz frei, allein sie üben, wie uns die folgenden Gesänge lehren, ausser den Pflichten der Gastfreundschaft gegen Odysseus noch andere schöne Tugenden, deren die gewinnsüchtige Menge sich längst entlediget hat. Ueberhaupt gelten alle sittlichen Vorzüge, welche wir hier und in der Folge an den Phäaken zu rühmen haben, als Frucht einer bessern Erziehung nur den Vornehmen unter diesem Volke, dem Königshause insbesondere (cf. E. u. B.). Die Ermahnung, welche Odysseus jetzt von seiner Führerin erhält, er soll ohne Furcht unter die schmaussenden Edeln treten, denn ein zuversichtlicher Mann erreiche überall sicherer seinen Zweck, diese Ermahnung gleicht der Aufforderung, welche Telemachos im

dritten Gesange v. 14. von Mentor erhielt, und mag bei den bescheidenen Männern und Jünglingen der Homerischen Welt nothwendiger gewesen seyn, als in späterer, zumal in unserer Zeit, wo man wenigstens die Jugend keiner zu grossen Blödigkeit anzuklagen hat. Sie gleicht unserm Sprichworte: Frisch gewagt ist halb gewonnen; Audentes fortuna juvat. Virg., und gründet sich auf die richtige Beobachtung, dass Furchtsamkeit unsere geistigen und körperlichen Kräfte lähmt, während Muth und Selbstvertrauen sie verdoppelt und eben dadurch ein sicheres Gelingen unserer Unternehmungen herbeiführt. Anstand und Beredtheit sind sein nächstes Gefolge; wesshalb auch der Dichter Menander sagt, Zuversicht sey der beste Reisepass. — Die erlauchte Herrin des Hauses wird Odysseus zuerst ersehen. Schon ihre hohe Abkunft spricht für die edle Frau, da sie sich derselben Ahnen erfreut wie ihr königlicher Gemahl: er stammt im dritten, sie als dessen Nichte im vierten Gliede von Poseidon; und ihr bedeutsamer Name Arēte, die Ersehnte, zeigt uns, wie willkommen ihre Erscheinung den liebenden Eltern war, oder kann ihr auch später, als ihre trefflichen Eigenschaften bereits erkannt wurden, zur Bezeichnung ihrer erwünschten Gegenwart beigelegt worden seyn (B.). Denn nicht selten wurde bei den Griechen der frühere Namen durch einen spätern, dem Charakter, oder der Persönlichkeit des Kindes, oder seiner Eltern angemessnern Namen verdrängt. So wurde Hektor's Söhnchen Skamandrios, später von den Troern, aus Dankbarkeit für den tapfern Vater, A s t y a n a x, d. i. Schirm der Stadt genannt.

Il. VI. 403. XXII. 506. So hiess Platon, der Weise von Athen, ursprünglich Aristokles, und Tyrtamos, der Nachfolger des Aristoteles, erhielt wegen seiner Beredsamkeit den Namen Theophrastos (Diog. Laërt. III. 4. V. 38.). Ihren Vater hat die Königin früh verloren, da er bald nach seiner Vermählung starb, allein sie hat für diesen Verlust später in der allgemeinen Liebe und Verehrung, von der sie umringt ist, eine schöne Entschädigung gewonnen. Ihr edler Gemahl begegnet ihr mit einer Hochachtung, deren sich keine andere Frau, die unter der Herrschaft eines Gatten ein Haus verwaltet, zu erfreuen hat, und zwar mit verdienter Hochachtung (ἐστὶν sc. τιμητέα). Gleich herzliche Verehrung ärndtet sie von den geliebten und liebenswürdigen Kindern, und selbst das leichtfertige und schelsüchtige Volk kann sich der Bewunderung ihrer Tugenden nicht erwehren: wie eine Göttin wird sie von demselben angeschaut und begrüsst, wann sie durch die Stadt schreitet, denn sie ist nicht blos selbst weise, sie naht, wem sie ihre Huld zuwendet, nicht blos Frauen, sondern auch Männern selbst, wann Streit sie entzweit, beglückend als Engel des Friedens (E. B.), oder wörtlich: sie ermangelt selbst nicht weisen Geistes und, wem sie verständig räth, auch Männern, schlichtet sie den Streit. So finden wir in Arete die würdige Mutter von Nausikaa, Mutter und Tochter, jede ist nach ihrem Alter und ihrer Stellung vortrefflich und liebenswerth. Das Wohlwollen dieser edeln Frau wird, wie ihm schon Nausikaa im sechsten Gesange (v. 310 ff.) versichert und Athene hier wiederholt, das Glück des Odysseus

bedingen; wenn er ihre Gunst gewinnt, darf er hoffen, die Freunde wieder zu sehen, Haus und Heimath zu erreichen. Wie wohl ist so der frühere Wink, sie zuerst zu grüssen, begründet! Wir selbst freuen uns zunächst der hohen Achtung, worin in der heroischen Zeit, wie bei unsern deutschen Voreltern, edle Frauen stehen und fühlen, was der neue Dichter sagt,

> „Wo Sittlichkeit regiert, regieren sie,
> Und wo die Frechheit herrscht, da sind sie nichts.“
>
> *cf. Göthe XV. p. 291. XVII. p. 277. IX. 12.*

Doch dürfen wir hieraus nicht mit einigen Gelehrten schliessen, dass in Scheria ein Frauenregiment zu finden sey. Dies ist so wenig der Fall, als in unserer deutschen Heldenzeit bei dem gewaltigen König Etzel, wenn er die hohe Achtung gegen seine Gemahlin mit den zarten Worten ausspricht:

> Din wille deist min vrevde
> sprach der Kvenich do.
>
> *Niebel.*

Wir werden vielmehr bald sehen, wie würdig und selbstständig der König regiert, wie gern die Königin seine Befehle empfängt und vollzieht, und dabei gleich edel und bescheiden in ihrem eigenen Kreise waltet.

> Vixerunt mira concordia per mutuam caritatem et invicem se anteponendo; nisi quod in bona uxore tanto major laus, quanto in mala plus culpæ est.
>
> *Tacit.*

Vgl. VIII, 424. XI, 335.

Vers 78 bis 133.

Für die weise Führerin, die ihren Helden an das Ziel geleitet hat, ist das anmuthige Scheria mit dem sinnlichen Treiben seiner genusssüchtigen Bewohner ein minder erfreulicher Aufenthalt. Sie verlässt es

> Tam vacui capitis populum Phæaca putavit.
>
> *Juvenal.*

und begibt sich über das Meer nach Marathon, welches einst Zeuge unsterblicher Thaten weiser, von Vaterlandsliebe durchglühter Männer werden soll, und nach jener herrlichen Stadt, welche ihren Namen trägt (Lycurg c. Leocr. p. 156.), nach Athen, der reichen Quelle aller Geistigkeit, der Heimath alles Grossen und Schönen, der ächtesten Bildungsstätte für die spätere Menschheit. Hier, wo Tapferkeit, Wissenschaft und Kunst, wo jede Tugend und jede zarte Sitte ihre frommsten Verehrer fand, da weilt die jungfräuliche Göttin der Weisheit und des Heldensinnes am liebsten, da besucht sie ihren Tempel, der hier das feste Haus des Erechtheus, eines Athenischen Heros genannt wird, den sie daselbst zum Wohlthäter und Begründer der geliebten Stadt erzogen hatte (Il. II. 547.). Odysseus dagegen, in dessen Seele sich bei dem neuen, überraschenden Anblicke eine Menge Gedanken erheben, verweilt noch staunend vor dem herrlichen Pallaste des Königes Alkinoos, (vgl. Max. Tyr. I. p. 9. 381. II. 106. D. Chrysost. I. 85. II. 432. und die Beschreibung des Pallastes der indischen Könige und ihres Schlaraffenlebens. Curt. VIII. 9.), den ihm die be-

scheidene Nausikaa (VI, 300.) nur als leicht erkennbar angekündiget hatte. Doch wie vom Glanze der Sonne, oder dem mildern Lichte des Mondes, so müssen hier die Augen des Beschauers von dem Reichthume und der Pracht in diesem Königshause angezogen werden. Eine eherne Mauer mit einem Saume von blauem Stahle umschliesst das Aeussere der Burg (N. Anders V. mit Beibehaltung von v. 87, welchen N. ausstösst); golden sind die Pforten des Hauses, silbern die Seitenpfosten, die unter silberner Ueberschwelle auf ehrnem Fundamente ruhen, und unsterbliche goldene und silberne Hunde zu beiden Seiten bewachen den Eingang (Vgl. Wiel. Oberon III. 15.). Wie das Aeussere, so ist auch das Innere reich und ungewöhnlich. Die vom Eingange bis zum Ende des Saales auf beiden Seiten hinlaufenden Ehrenstühle mit den kostbaren Decken für die schwelgenden Gäste, die goldenen Jünglinge mit Fackeln bis zu den kunstreichen Arbeiten der Frauen, sie zeugen von einem reichen und bequemen Leben, dessen heiterem und üppigem Genusse manche Künste dienstbar geworden sind. Ja die unsterblichen Hunde sind sogar ein Werk des Gottes Hephaistos, dieses höchsten Meisters aller Kunstfertigkeit in Metall; sie und die goldenen Jünglinge, welche mit ihren Fackeln die Nacht erhellen, scheinen entweder wegen ihrer täuschenden Aehnlichkeit belebt, oder sie sind wirklich mit einem Leben begabt, wie dasjenige ist, welches jene Zaubergestalten in Göthe's Mährchen (XV. p. 210.) geniessen. Sie gleichen andern Wunderwerken dieses Gottes wie jenen mit Einsicht und Sprache begabten goldenen Jung-

frauen, welche den hinkenden Meister stützen (Il. XVIII. 417.); wie eben daselbst (v. 373.) den Dreifüssen mit goldenen Rädern, welche aus eigenem Antriebe zum bestimmten Dienste in die Versammlung der Götter treten und dann wieder zur frühern Stätte zurückkehren. So überschreitet auch in Alkinoos Zauberpallaste Alles die gewöhnlichen Vorstellungen, Alles ist daselbst wunderbar. Sogar die kunstreichen Werke der Phäaken, wie dort die Schiffe der Männer, so hier das Gewebe der Frauen, überragen an Vollkommenheit weit alle ähnlichen Werke anderer Menschen. So behaglich übrigens hier die Männer sind, so thätig und sorgsam zeigen sich die Frauen, die Königin, wie wir aus andern Stellen wissen, an ihrer Spitze. Von den fünfzig Dienerinnen (vgl. Virg. A. I, 703.) sorgen einige für das beschwerliche Schroten des Getreides auf Handmühlen, die andern befinden sich am Webstuhle oder spinnen die Fäden ab. Dichtgedrängt wie die Blätter der Schwarzpappel sitzen sie da, oder, nach einer andern Erklärung, wie die Blätter der Pappel sich durch den Wind bewegen, so regen sich hier die geschäftigen Hände der webenden Frauen, heben und senken sich mit einer Bewegung, und so dicht und fein ist das Gewebe der Leinwand, dass selbst das Oel, dessen Feuchtigkeit sonst Alles durchdringt, ohne Wirkung davon abfliesst (Anders V.); denn Athene, die grosse Lehrerin, hat ihnen diesen Kunstsinn zugetheilt. Vergleichen wir nun den Pallast des Alkinoos mit den Prachtgebäuden der Caliphen in Bagdad und Cordova, oder auch nur mit den Pallästen der Grossen unserer

Zeit; so finden wir hier eine Menge von Bequemlichkeiten, Zierrathen und Luxusgegenständen, einen Ueberfluss von Dingen, welche alle dort fehlen; aber ein Vorzug bleibt ihm, die Einfachheit und zweckmässige Anordnung des edelsten Stoffes (wie in dem Pallaste des Königes Salomo nach 1. Kön. 10.), die Festigkeit und Dauer. Auch die nützliche und wohlgeordnete Thätigkeit der Frauen in dem Hause ist eine erfreuliche Erscheinung, und findet wohl nur in den fürstlichen Häusern des Mittelalters ein ganz entsprechendes Gegenbild.

Noch grösser ist der Abstand der unermesslichen Lustparks unserer Grossen und des im ganzen Alterthume bewunderten Garten des Alkinoos vor dem Hofe, (womit die Schilderung bei Sophocl. O. C. 674., nebst den Hypothesen der Neuern über diesen Garten bei Böttiger T. III. p. 159. zu vergleichen sind), der von so mässigem Umfange ist, dass er den Wünschen manches wenig bemittelten Privatmannes unserer Zeit kaum genügen würde. Allein die ununterbrochene Schöpfungskraft einer hochbeglückten Natur spendet da in manichfacher Fülle die herrlichsten Blüthen und Früchte der Birn-, Granat-, Feigen-, Oliven- und Apfelbäume das ganze Jahr hindurch, wie in jenem mexicanischen Paradiese, „wo alle Jahreszeiten in einem ewigen Lenze zusammenfliessen, alle Culturen sich vermischen, wo das Auge des Europäers auf demselben Orangenbaume die balsamische Blüthe, die grüne Frucht und den goldnen Apfel anstaunt."

Ma quivi era perpetua la verdura,
Perpetua la beltà de fiori eterni.

Auch vereiniget sich hier das Nützliche mit dem Schönen auf eine überraschende Weise, kein Plätzchen ist da unbenutzt: die fruchtbaren Bäume, die sonnigen Rebenhalden, deren Früchte theils erst abgeblüht sind, theils heranschwellen, theils in voller Reife geärndtet und gekeltert, theils dem Stocke zum Trocknen überlassen werden (Anders V.), die prangenden Gartenbeete sammt den muntern Quellen, deren eine sich durch den Garten schlängelt, während die andere vor den Pallast fliesst, um die Bürger zu laben, Alles ist so weise und so nützlich vertheilt, dass wir uns in diesem Garten wohler fühlen, als in den unermesslichen Prunkanlagen der Asiatischen Despoten, die man Paradiese nannte, und in dem Feengarten einer Armida. Unser Gefühl theilt auch der geistreiche Kaiser Julian in seinem Misopogon. Obgleich Gebieter eines Reiches von mehr als hundert Millionen Menschen und Herr der schönsten Länder der Erde äussert er in Antiochia, einer der glänzendsten und lebensfrohsten Städte seines Reichs, die Fest auf Feste feierte, in deren Anordnung die üppigste Fantasie sich erschöpft hatte, wie wenig ihm diese schwelgerischen Genüsse gefielen; ja er dankt noch auf dem Throne seinem Erzieher, dass er ihn, statt in leichtfertige Gesellschaft und an sittenverderbende Orte, in die einfache, schuldlose Homerische Welt zu den weisen Sängern Demodokos und Phemios (VIII. u. I.) und in die heitern Anlagen der Kalypso, Kirke und des Königes Alkinoos geführt habe, in jene glänzenden Gaben der Götter, wie sie unser Sänger am Ende seiner Schilderung mit Recht nennt. Denn von

Oben kommt ja alles Gute, Gott, wie wir schon im sechsten Gesange (v. 188.) lasen, theilt den Menschen Segen zu, einem jeden wie er will.

Vers 133 bis 153.

Odysseus steht noch voll Bewunderung vor diesen Herrlichkeiten, und für jede andere Tugend als die seine müssten wir hier bangen. Er wird in einem fürstlichen Hause, wo Reichthum mit Geschmack vereint ist, eine hohe und schwelgerische Gesellschaft finden und durch gastfreundliche Aufnahme in diesem heitern Kreise zu den lockendsten Genüssen, welche ein solches Leben in einer entzükkenden Natur nur bieten kann, berufen werden; ja er könnte, wie die Folge zeigt, als Gemahl der herrlichen Nausikaa in diesem Paradiese immer weilen. Allein umsonst werden diese Zaubernetze um ihn geworfen, sie können den Mann nicht fesseln, der auf sich selbst vertrauen darf und unverrückt nach dem höhern Ziele schaut. Gesättiget von dem ergötzenden Anblicke betritt er endlich den Pallast. Hier eröffnet sich uns eine neue Scene des heroischen Lebens. Das ernste, wie das frohe Tagewerk der Hohen von Scheria, die sich nach dem Rathe zum gemeinsamen, langen Mahle hier vereiniget hatten, ist bereits geschlossen. Im Begriffe sich nach ihren Wohnungen zur Ruhe zu begeben, bringen sie, nach frommer Sitte jener Zeit, wo jedes Geschäft und jeder Genuss mit dankbarer Erinnerung an Gott, den Geber alles Guten, begonnen und vollendet wird, das letzte Trankopfer für den Gott Hermes insbeson-

dere, welcher Spender des Schlafes und glücklicher, zumal süsser Träume ist (E. B. Anders N.), und jeden Schaden von den Geschirmten ferne hält, dessen Zauberstab nicht minder Wachende in Schlaf versenkt, als Schlafende zum Erwachen ruft (V. 47.). Diese Abendstunde ist zugleich, nach Eustathios Erklärung, für den Hülfe bedürftigen Odysseus besonders günstig, weil die Menschen um diese Zeit milder und durch das Denken an Gott (der in seinen Kindern geliebt seyn will) menschenfreundlicher zum Empfange eines Unglücklichen gestimmt seyn müssen. Desshalb, wenigstens zum Theile aus diesem Grunde, werde auch Priamos erst zur Abendzeit in das Zelt des furchtbaren Achilleus geführt, um den Leichnam des herrlichen Sohnes von ihm zu erflehen (Il. XXIV.). Odysseus geht, dem erhaltenen Auftrage gehorsam, durch das Haus gerade nach der Königin zu, welche seit dem frühen Morgen noch immer thätig am Herde sitzt (vgl. VI. 52. 305.); da trennt sich die Wolke, welche ihn bis dahin vor jedermann verborgen hatte, so dass nun alle Anwesende ihn gewahren (Virg. Aen. I, 411.). Stummes Erstaunen ergreift alle, die ihn sehen, als er sich der Königin zu Füssen wirft und sie in einer bündigen und doch erschöpfenden Anrede begrüsst. Denn die Erwähnung ihres Namens und ihres Vaters, des Gatten und der Gäste ist vielfach verbindlich, die kurze Angabe seiner Leiden gibt ihm Ansprüche auf freundliche Erhörung, und die dauernden Segnungen, welche er für alle erfleht, müssen die Hörer geneigt machen, seine Bitte um gütiges Geleite nach der Heimath gerne zu erfüllen.

Vers 155 bis 182.

Lange sitzt Odysseus als Schutzflehender an der heiligen Freistätte des Hauses, an dem Herde in der Asche und wartet auf Erhörung; allein die Ueberraschung der Anwesenden über seine plötzliche Erscheinung ist zu gross, um ihnen schnelle Fassung zu erlauben, und die weise und bescheidene Königin will dem Urtheile der Männer nicht vorgreifen. Der Aelteste in der Gesellschaft ist auch der besonnenste und findet vor allen geziemenden Rath. Denn Alter gibt Erfahrung, und diese ist die Mutter der Weisheit, was unsere deutschen Voreltern, deren Takt hierin so sicher war, schon durch die Benennung des frühern und des spätern Lebensalters andeuteten, da sie die jungen Leute „die Tumben", die Alten „die Wisen" nannten (Nieb. v. 244. cf. Plat. legg. p. 888.). Die alten Griechen nennen einen vorzüglich weisen Mann einen solchen, der in die Vergangenheit schaut, die Gegenwart kennt und (aus beiden, durch richtige Schlüsse) die zukünftigen Ereignisse ermittelt (Il. I. 70.), oder einen Mann, der vorwärts und rückwärts schaut (Il. III. 109. I. 343.); darum heisst auch hier der ehrwürdige Echeneos ein älterer Mann, der mit Beredsamkeit geschmückt ist, weil er Altes und Vieles weiss; denn, Dicendi recte sapere est et principium et fons. Der freundliche Greis ergreift zuerst das Wort; er findet es ungeziemend, dass der Fremde so lange in bittender Lage verharren müsse, während alle Andern nur den Wink des Königes erwarteten. So möge denn der König den

Gast aufrichten und zum Ehrenstuhle führen, die Herolde sollen bei diesem Anlasse noch einmal Wein mischen, damit auch die Ankunft des Fremden durch einen frommen Trankguss für den höchsten Gott gefeiert werde, welcher Achtung gebietende Schützlinge schirmend geleitet, wie er das verletzte Gastrecht an dem Frevler straft (IX. 270. Il. XIII. 624.); dann möge die Schaffnerin das Mahl dem Gaste reichen.

Ein gutes Wort findet gute Statt, und wenn nach Hesiodos (E. 293.) derjenige, welcher guten Rath erfindet, der Erste, wer ihn befolgt der Zweite, und nur, wer Keines von Beiden thut, nichtswürdig ist; so gebührt Alkinoos unstreitig doch das zweite Lob. Ja wir erkennen bald in ihm den würdigen Vater Nausikaa's, der dem heiligen Gastrechte nicht nur obenhin, sondern auf eine zarte und schöne Weise zu genügen weiss. Er reicht dem armen Fremden die Hand und weist ihm den Ehrensitz zur Seite, die nächste Stelle an seinem Herzen an (dass es diese Stelle ist, beweist Xenoph. Cyrop. VIII. 4, 3. Vgl. Stuck. Antiqu. Conv. p. 259. Plutarch. T. VIII, p. 438.), wo sonst sein geliebtester Sohn Laodamas sitzt, welcher, wie wir im achten Gesange erfahren, dieser Auszeichnung so würdig ist. Die nun folgende freundliche Sorgfalt für die nächsten Bedürfnisse eines armen Gastes, ohne auch nur nach seinem Namen zu fragen, ist uns aus frühern Gesängen bekannt, wie nicht minder die fromme Huldigung, welche man dem höchsten Gotte als Schirmherrn des Gastrechtes darbringt.

Vers 182 bis 207.

Nachdem alle Anwesende den Weiheguss vollbracht, da nimmt der König und Herr des Hauses das ihm gebührende Wort, verabschiedet die Gäste und beschliesst, die Aeltesten in noch grösserer Anzahl auf den folgenden Tag zu laden, um durch ein glänzendes Opfer und eine festliche Bewirthung den Fremden zu ehren und über dessen Geleite mit ihnen zu berathen, damit er seine Heimath, wie fern sie sey, sonder Fahr und Verdruss erreichen könne. Durch diese Erklärung wird unser Held, und wir mit ihm, über sein ferneres Schicksal gänzlich beruhiget; bald soll er die lang entbehrten Lieben wieder sehen und Freud' und Leid mit ihnen theilen, oder, wie es im Texte heisst, erfahren, was ihm bei seiner Geburt das Schicksal und dessen Vollstreckerinnen (vgl. zu IV. 208. cf. Hesiod. Theog. 218.) in den werdenden Lebensfaden gesponnen haben.

Sollte er jedoch als einer der Unsterblichen in menschlicher Gestalt unter uns erschienen seyn: so herrlich und ehrfurchtgebietend ist die Persönlichkeit des Odysseus! dann werden, spricht Alkinoos, die Götter in ihrer Weisheit das Fernere über ihn verfügen. Auch hier, wie in den frühern Gesängen der Odyssee, begegnet uns jenes kindliche Gottvertrauen, jene selige Ueberzeugung, dass Gott kein Ding unmöglich ist, dass die Himmlischen in jeder Gestalt dem sterblichen Auge sichtbar werden können, ja dass sie oft absichtlich in menschlicher Gestalt erscheinen, um gute Sterbliche durch ihre beseligende Nähe zu

beglücken, und ruchloses Wesen böser Menschen an Ort und Stelle zu untersuchen (XVII. 485. cf. Soph. O. C. 279. Pausan. VIII. 2. Aratus 102. Hesiod. E. 252. Max. Tyr. I. p. 268.). Bei den gottgeliebten Phäaken ist dieser Glaube, welcher dem Gastrechte seine höchste Weihe gibt, durch wirkliche Erfahrungen, wie wir so eben an Athene sahen, zur Gewissheit geworden: „Immer, sagt der König, erscheinen von jeher die Götter sichtbar unter uns, wann wir ihnen herrliche Hekatomben opfern,

„Sobald der Engel bete hört,
So heimelets en a, der möcht derzu.“

Hebel.

sie gesellen sich zu unserm Mahle und verschmähen nicht in unserer Mitte Platz zu nehmen. Ja selbst vor dem einsamen Wanderer, der ihnen begegnet, verbergen sie ihre Nähe nicht.“

Præsentes namque ante domos invisere castas
Heroum, et sese mortali ostendere cœtu
Cœlicolæ, nondum spreta pietate, solebant.

Catull. E. P. v. 384. cf. Pausan. VIII. 2, 2.

Diese Begünstigung, sagt Alkinoos, geniessen wir, weil wir ihnen nahe sind, wie die Kyklopen (welche wir in dem neunten Gesange kennen lernen) und die wilden Stämme der Giganten, einem, mit den Giganten der spätern Mythologie nicht zu verwechselnden, übermüthigen, rohen Volksstamme, welcher, wie wir aus v. 60. sehen, wegen seiner Frevel mit seinem Könige unterging. Den scheinbaren Widerspruch in der Zusammenstellung der sanften Phäaken mit

jenen ruchlosen Völkern, suchen die alten griechischen Erklärer auf verschiedene Art zu heben. Es könne, sagen sie, diese Nähe in dreifachem Sinne genommen werden, nach Abkunft, Wohnort und Charakter. Ihr gemeinsamer Wohnort sey nämlich früher Hypereia (vgl. VI. 4.), das westliche Sicilien (?) gewesen, und die äussersten Völker sind den Göttern immer nahe und verwandt (Herodot II. 144.); nach ihrer Abkunft sind sie alle ursprünglich Söhne der Erde (N.), somit, wie jedes Urvolk den Göttern nahe verwandt und gelten — tanquam a Diis recentes. Senec. Ep. 90. — für edler und gottgeliebter als andere Völker. Selbst als minder gute, oder ausgeartete Söhne sind wenigstens die Kyklopen der elterlichen Liebe nicht verlustig geworden. Denn dass die Olympier auch die Schwächen der Menschen gegen ihre Kinder theilen, das sehen wir an dem Benehmen des Zeus gegen den verwünschten Ares (Il. V. 897.), und selbst alle Leiden, welche seit längerer Zeit den Odysseus treffen, sind ja eine Strafe des in seinem wilden Sohne beleidigten Poseidon (I. 68.). Nach der dritten, minder einfachen Erklärung, welcher der Bischof Eustathios den Vorzug gibt, heisst die Stelle: Wie die Kyklopen und Giganten in Wildheit und Ungerechtigkeit einander nahe und ähnlich sind, so gleichen wir — d. i. die besser erzogenen Edlern unter den Phäaken — den Göttern durch Menschenfreundlichkeit und gottergebene Gesinnung und sind ihrem hohen Vorbilde dadurch treuer geblieben, denn wir sind hülfreich und gut,

„Und wir verehren
Die Unsterblichen,
Als wären sie Menschen,
Thäten im Grossen,
Was der Beste im Kleinen
Thut oder möchte.“

Göthe.

Vers 207 bis 240.

Wir erwarten von Odysseus Charakter die bescheidene Abwehr einer Vergleichung, zu welcher die Würde und der Anstand seiner Person und der Geist seiner Rede Veranlassung gegeben hat. Denn der Mensch soll sich nicht mit den Ewigen messen! (cf. Il. VI. 129.). Darum sein bedeutendes Wort: ferne sey dieser Gedanke von dir! denn ich gleiche den Unsterblichen weder an Gestalt noch an Wuchs. Schon im fünften Gesange hatte er eine ähnliche Zusammenstellung seiner glorreichen Gattin mit der hehren Göttin geziemend abgelehnt, ohne ihren wahren Vorzug, den der züchtigen Tugend zu verkennen (V. 215.). Sich selbst behält er hier nur die Bewährung in Leiden und Mühen vor, wodurch sein Abstand von den seligen Himmelsbewohnern, die ewig in ungestörter Wonne leben (VI. 46.), so wie seine Hülfsbedürftigkeit im Gegensatze mit denen, die sich selbst genügen, unverkennbar wird. Ja die Fülle der Leiden und Entbehrungen, welche auf ihm lasten, überschreitet alles Maass und alle Vorstellungen, welche in dem Erfahrungsbereiche der Phäaken liegen. Wie

sehr spannt er durch diese Erklärung die Erwartung und wie begierig müssen seine ideenarmen und eben darum höchst neugierigen Zuhörer auf die Erzählung so ausserordentlicher Lebensereignisse bereits geworden seyn! Aber um so nothwendiger wird es auch, dass er allen voreiligen Fragen und Zumuthungen bei so später Tageszeit auf eine unverfängliche und nicht beleidigende Weise sogleich gründlich zuvorkomme. Dies geschieht am besten durch Hinweisung auf das dringende Bedürfniss nach lang entbehrter, oder nur spärlich genossener Nahrung. Der Versicherung, dass Nichts unabweisbarer und unwiderstehlicher in seinen Forderungen sey, als ein ausgehungerter Magen (cf. Qu. Smyrn. II. 148.), und dass vor seiner ernsten Mahnung jede andere Erinnerung, selbst die der schmerzlichsten Leiden verstumme, wird niemand gläubiger beistimmen als die Phäaken, welche in der überreichen Befriedigung dieses ihres Abgottes einen grossen, wo nicht den grössten Theil ihrer Glückseligkeit finden (VIII. 248.). Auch für die innige und rührende Sehnsucht, welche der Held nach der Heimath und den Seinen an den Tag legt, dürfen sie nicht unempfänglich seyn. Der Erfolg wenigstens zeigt, dass seine Zuhörer ihm geneigt sind: alle finden seine Ausflucht und seine Bitte um baldige Förderung nach seiner Heimath geziemend und entfernen sich mit dem festen Vorsatze ihm zu helfen, welchen sie durch ihren letzten Weihetrank beurkunden. Nun entsteht endlich Stille in dem Hause und der müde Held mag sich freuen, von allen neugierigen und unberufenen Fragern befreit mit Alkinoos und Arete in der

würdigsten Gesellschaft allein zu bleiben. Doch hat er noch eine ernste Prüfung zu bestehen. Wohl ihm, dass er reiner Hand und reinen Herzens ist! Wie hätte dem scharfen Auge der ebenso verständigen als tugendhaften Hausfrau in des Fremden Kleidung das Werk ihrer eigenen Hände unbemerkt bleiben können! Liegt nicht in dieser Entdeckung der Grund ihres frühern Schweigens, da sie die Aussage des Gastes von einem Irren aus weiter Ferne mit dem aus so grosser Nähe gezogenen Gewande nicht vereinigen konnte? Doch verspart sie die Lösung ihres Zweifels, um ihn nicht durch frühere Fragen zu beschämen, bis sie gleichsam unter vier Augen mit ihm allein ist; denn die beiden Augen ihres königlichen Gemahles sind auch die ihrigen,

La qual sua moglie e totalmente in dui
Corpi, esser dovea un'anima con lui.

Ariost.

Vers 240 bis 298.

Odysseus bemerkt, dass die übrigen Fragen der Königin nur Einkleidung der Hauptfrage sind: „Wer hat dir diese Kleider gegeben?“ Da jedoch die unmittelbare Beantwortung dieser Frage Bedenklichkeiten erwecken konnte (B. E.), so schickt er derselben eine bündige Erzählung der letzten Schicksale voran, in deren Folge er nach Scheria gekommen sey. Denn zu schwer, sagt er, wäre es, alle Mühen und Leiden zu schildern, welche die Götter über ihn verhängt hätten.

Infandum, regina, jubes renovare dolorem.

Virg.

So vermeidet er zugleich die Angabe seines Namens und seiner Heimath, die hier noch nicht zur Sache gehören, und macht es, zu unserer Freude, seinen Gastherrn möglich ihre menschenfreundlichen Rücksichten für ihn in der Folge unbefangen an den Tag zu legen. Die Begebenheiten, welche er nun erzählt, sind uns aus den beiden letzten Gesängen schon bekannt. *(Ueber den scheinbaren Widerspruch des Wortes δύσετο v. 289, bei Vergleichung mit VI. 321. siehe Buttm. lexil. II. 192.).* Die Erwähnung derselben ist so bündig und doch so weise berechnet, dass sie eines günstigen Eindruckes auf das Königspaar nicht verfehlen kann. Die unerhörten Leiden, welche er andeutet, die wundervolle Rettung und die männliche Entsagung, mit welcher er den lockenden Genüssen bei der hehren Göttin widerstanden, müssen ihm die Gewogenheit einer so weisen und tugendhaften Frau, wie die Königin ist, unfehlbar gewinnen, und an dem einfachen, schönen Lobe, welches er der herrlichen Tochter, diesem ihrem jüngern Ebenbilde, nach der Wahrheit spendet, muss die Mutter sich ebensosehr erfreuen als der Vater. Denn in den Vorzügen, welche er an ihr rühmt: Wie eine Göttin ragte sie über ihre (reizenden VI. 18.) Begleiterinnen hervor und bewies eine über alle Erwartung treffliche Einsicht, — in diesem Lobe ist die Erfüllung der schönsten Wünsche guter Eltern für ihre Kinder vergegenwärtiget, dass sie nämlich möglichst gesund, verständig und gut, vor Gott und Menschen wohlgefällig werden mögen.

Quid voveat dulci nutricula majus alumno,
Qui sapere et fari possit, quæ sentiat et cui
Gratia, fama, valetudo contingat abunde
Et mundus victus non deficiente crumena?

Hor. cf. Soph. Antig. 704. Plat. Menex. 247. D.

Ja um so überraschender, setzt er hinzu, sey der wackere Sinn der Jungfrau, da die Jugend sonst gewöhnlich leichtsinnig oder unbedachtsam sey (vgl. zu III. 125. Il. XXIII. 590. Soph. O. C. 1229.). Durch die einfache und treue Angabe des Herganges und durch den Zusatz, dass die Tochter für seine Labung, Bad und Kleidung so gütig gesorgt habe, ist nun die Frage der Königin genügend beantwortet. Es könnte uns hier befremden, warum die Königin nichts erwiedert. Ist dieses Schweigen vielleicht eine Folge der Ueberraschung über die unerwartete Lösung ihres Zweifels? oder erklärt es sich durch die im fünften Gesange bemerkte Gewohnheit des Dichters, Gedanken und Gefühle, welche sich von selbst verstehen, unberührt zu lassen? Wie dem sey, Odysseus darf nicht verzagen, er hat ihr Herz gewonnen, oder wird es vollends bald gewinnen, der elfte Gesang (v. 335.) gibt uns Gewissheit darüber.

Vers 298 bis 308.

Alkinoos, ganz von Achtung für den Fremden durchdrungen, übersieht in seinem unbefangenen, schlichten Wohlwollen für denselben die Rücksichten, welche die zartfühlende Tochter zu nehmen hatte, und rechnet es ihr zum Vorwurfe, dass sie den Hülflosen, der ihren Beistand

zuerst angefleht, nicht mit ihren Dienerinnen in die Stadt geführt; darin, meint der gute König, habe sie, wie angemessen sie auch im Uebrigen gehandelt, keinen Beweis jener Einsicht gegeben, welche Odysseus an ihr rühme. Odysseus lässt, wie billig, auf die edle Jungfrau, die ihn so schön und würdig behandelt hat, auch nicht den leisesten Tadel kommen, zumal da er aus ihrer eigenen Erklärung (VI. 273.) die lobenswürdigen Beweggründe ihres Benehmens kennt. Er vertheidiget sie durch die Versicherung, sie habe ihn aufgefordert mitzugehen, er aber habe nicht gewollt, also durch eine — wir wollen es nur gestehen — durch eine Lüge, eine Lüge freilich, wodurch er für sich keinen Vortheil erzielt, denn wie sehr er die egoistische Versündigung gegen die Wahrheit verabscheut, erhellt aus seiner eigenen Erklärung (XIV. 156.) und aus seinem ganzen Leben, sondern vielmehr aus uneigennütziger Liebe für seinen Nächsten, dessen Schuld er auf sich nimmt. Wir überlassen solche Lügen wie die Lügen jener treuen Sclaven, welche in der schrecklichen römischen Proscriptionszeit sich für ihre Herren ausgaben, um für sie sterben zu können, der Beurtheilung der Casuisten. Odysseus weiss seine Angabe durch Berufung auf eine unleugbare Erfahrung wahrscheinlich zu machen: Wir Erdenbewohner, er schliesst sich mit ein um nicht zu verletzen, sind ein gar argwöhnisches (al. leicht aufbraussendes) Geschlecht und da hättest du leicht über meinen Anblick ungehalten werden können.

Vers 308 bis zu Ende.

Der edle Unwille, womit Alkinoos den Verdacht entfernt, als wäre er fähig sich blindlings zu ereifern und seine Versicherung: „Doch das Schickliche ist überall das Beste", verräth uns ganz den besonnenen, biedern Mann, der sich edler Gesinnung bewusst ist und den Namen des Gotterleuchteten (VI. 12.) nicht umsonst führt. Wenn wir nun den günstigen Eindruck nicht übersehen, welchen der seltene Gast auf den König gemacht hat, so werden wir uns nicht mit P. Knight, Montbel und andern Gelehrten über die fernere Aeusserung desselben wundern. In Odysseus findet Alkinoos Alles vereint, was er an einem Manne wünschen kann: Kraft und Schönheit der Person, Würde und Anstand des Benehmens, Weisheit und Adel der Gesinnung und beredtes Wort, lauter Vorzüge, welche damals nur mit einer edeln Abkunft vereinbar waren (Il. XXIV. 377.). Wer also der Fremde immer sey, Alkinoos erkennt in ihm sein Alter Ego, einen Mann wie er ihn zum Gatten seiner herrlichen Tochter wünschen muss. So sehr ist dies seine Ueberzeugung, dass er durch den Anruf der drei erhabensten Götter offen und gerade seine Versicherung betheuert, dass er weit entfernt zu zürnen, sich vielmehr freuen würde, wenn es dem edeln Fremden gefiele, in Scheria seinen dauernden Aufenthalt zu nehmen, sein Eidam zu werden, und Haus und Hof von ihm zu empfangen. Doch behüte Gott der Vater, dass irgend ein Phäake dich wider deinen Willen zurückhalte! (Vgl. XV. 74.). So freundlich und zart

überlässt der edle König das schönste Loos der eigenen Wahl des Gastes! Er gleicht in seinem Anerbieten dem grossen Themistokles, welcher dem reichen, aber schlechten Bewerber um seine Tochter den armen und braven Mann mit den Worten vorzog: „Ich will zu meinem Eidame lieber einen Mann dem es an Geld, als Geld dem es an dem Manne gebricht.“ Plutarch. T. VI, p. 704. So ehrt sich Alkinoos, mehr als er selbst denken kann, durch den Vorzug, den er, der an Reichthum und Pracht gewohnte König, dem armen, edeln Fremden gibt, und durch die Harmonie der Gesinnung mit demselben. Denn nur derjenige kann Edles an Andern schätzen, der ähnlichen Werthes oder wenigstens der Fähigkeit ähnliche Vorzüge zu erwerben sich bewusst ist. Ja es bleibt ihm aus Gründen, die nicht hieher gehören, der Vorzug vor mehrern Königen der heroischen Zeit, die ähnlich handelten, vor Jobates, welcher den edeln Bellerophon und vor Adrastos, welcher den Tydeus und Polyneikes, heimatlose Helden, wegen ihrer Persönlichkeit zu Eidamen auserkoren haben.

Um den Gast, für den Fall, dass ihm das schöne Anerbieten nicht genehm erschiene, ganz zu beruhigen, gelobt ihm Alkinoos, morgen schon die Vorkehrungen zu seiner Abreise zu treffen und verweist ihn auf die bekannte Geschicklichkeit der phäakischen Schiffer und auf die Schnelligkeit ihrer Fahrzeuge, mit welchen er seine Heimath sicher erreichen werde. Denken wir uns unter Scheria mit fast allen alten Auslegern die Insel Korfu, mit einigen andern eine Insel südlich von Italien oder Sicilien, oder selbst

neben dem Elysium in dem westlichen Spanien: so können wir doch nicht umhin die beschränkte Erdkunde des guten Königes zu belächeln, der Negroponte (Euböa) für das Ende der Welt hält; und doch wird mancher von uns mit Wehmuth an die goldene Zeit zurückdenken, wo das väterliche Haus mit seinen Feldern und Gärten für uns die Welt war, die uns um so inniger beglückte, einen je engern Brennpunkt sie den Strahlen unserer Liebe darbot. Wir überlassen es übrigens den Gelehrten, sich in Hypothesen über den Beweggrund zu erschöpfen, wesshalb der gerechte Rhadamanthys aus dem Elysium seinem wilden Bruder, dem Erdensohne Tityos in Euböa einen Besuch abgestattet habe, ob, wie einige alte Ausleger meinen, aus blosser Neugierde, ob, wie andere behaupten, um einen Besserungsversuch mit ihm zu wagen. Seine muntere Förderung auf Schiffen, welche so schnell sind wie ein Gedanke (v. 36.), darf uns nicht befremden.

Odysseus freut sich billig über die gegebene Zusage und erlaubt sich nur den Wunsch, dass dieselbe wirklich in Erfüllung gehen möge; unauslöschliches Lob soll dann den König weit und breit verherrlichen. Wir wissen schon aus den frühern Gesängen, dass Unsterblichkeit eines berühmten Namens das höchste Glück ist, welches Odysseus, wie die Griechen überhaupt, die keinen andern Geitz als den nach Ehre kannten,

„Nach Gold jedoch begehret stets Barbarenart.“

Soph.

sich und Andern, die er ehrt, nur wünschen kann. Auch

ist seine Verheissung für Alkinoos wahr geworden. Unzählige Geschlechter sind seither wie die Blätter des Waldes in Vergessenheit gesunken, aber noch blüht neben Odysseus unvergänglichem Namen, zum Danke für dessen freundliche Bewirthung und Entsendung, der Name des weisen und gütigen Königes Alkinoos in frischem Glanze.

Am Schlusse der Unterhaltung lässt Arete die nöthigen Vorkehrungen zu Odysseus Lager mit aller Sorgfalt treffen und zum ersten Male, seit er Troja verliess, mag der Held mit frohen Hoffnungen zum Schlafe gehen. Die Königin selbst redet nicht, sie handelt.

An die gelehrten Leser.

Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, dass der Titel der vorliegenden Schrift, nach dem Beispiele der Alten, nur die darin vorherrschende Richtung bezeichnet. Ueber den Zweck und die Zweckmässigkeit einer solchen Erklärung der Homerischen Gesänge für gebildete Leser, vorzüglich für edle Mütter und Erzieher, kann hier nicht gesprochen werden. Einzelne Andeutungen darüber enthalten meine Anmerkungen zu der Platonischen Apologie des Sokrates p. 62 und 73; zu der Rede des Basilius p. 36, und die Vorrede zu meiner frühern Probe über die Odýssee. Durch diese erste Probe habe ich, zu meinem Bedauern, wegen Nichtangabe meiner Quellen einem jüngern Aesthetiker die unerquickliche Mühe bereitet, sich über einige Behauptungen der

grössten Alten, die er für meine Gedanken hielt, in einem gesuchten Blatte vielfach zu erlustigen. Um ähnlichen Missverständnissen bei dieser neuen Schrift vorzubeugen, erkläre ich also, dass fast alle darin enthaltenen Gedanken den alten, zumal den griechischen Autoren angehören, welche ich für die competentesten Ausleger des Dichters halte. Nur die Aufsuchung und Zusammenstellung dieser Gedanken ist mein Werk; ob sie Lob oder Tadel verdiene, darüber mögen die Kundigen entscheiden. Gerne hätte ich alle meine Quellen vollständig angeführt, da dieses aber nicht ohne lästige Anhäufung von Citaten geschehen konnte, so musste ich mich auf die nothwendigsten beschränken. Gründliche Kenner des Alterthums, wie jene würdigen Männer, worunter ich auch einen neugriechischen Gelehrten rechne, welche mich durch freundliche Winke über die erste Probe belehrt und aufgemuntert haben, werden die fehlenden Beweisstellen aus ihrem eigenen reichen Wissen leicht ergänzen; ungelehrte Leser werden sie nicht vermissen.

Zu Ersparung des Raumes habe ich mich einiger abkürzenden Zeichen bedient, nämlich der Buchstaben

B. für die von Buttmann gesammelten griechischen Scholien zur Odyssee;

E. für den griechischen Commentar des Bischofes Eustathios zu dem ganzen Homeros, ed. Lips.;

N. für die erklärenden Anmerkungen zur Odyssee von Nitsch;

V. für die Uebersetzung der Odyssee von Voss, mit den beigefügten Anmerkungen.

Zugleich bemerke ich, dass die Werke von Plutarchos, Dion Chrysostomos, Max. Tyrios und die griechischen Redner nach den Ausgaben von Reiske citirt sind.





